

Das  
**Erfurter Programm**

in seinem grundsätzlichen Theil

erläutert von

**Karl Kautsky**

Zweite Auflage

---

Stuttgart

Verlag von J. G. D. Dietz

1892



Druck von J. G. B. Dieck in Stuttgart.

A 87-1370

## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	V
<b>I. Der Untergang des Kleinbetriebs.</b>	
1. Kleinbetrieb und Privateigentum . . . . .	1
2. Waare und Kapital . . . . .	6
3. Die kapitalistische Produktionsweise . . . . .	10
4. Der Todeskampf des Kleinbetriebs . . . . .	16
<b>II. Das Proletariat.</b>	
1. Proletarier und Handwerksgeselle . . . . .	31
2. Der Arbeitslohn . . . . .	37
3. Die Auflösung der Proletarierfamilie . . . . .	40
4. Die Prostitution . . . . .	41
5. Die industrielle Reservearmee . . . . .	43
6. Die wachsende Ausdehnung des Proletariats. Das kaufmännische und das „gebildete“ Proletariat . . . . .	48
<b>III. Die Kapitalistenklasse.</b>	
1. Handel und Kredit . . . . .	57
2. Arbeitsteilung und Konkurrenz . . . . .	62
3. Der Profit . . . . .	65
4. Die Grundrente . . . . .	66
5. Die Steuern . . . . .	79
6. Das Sinken des Profits . . . . .	73
7. Das Wachstum der Großbetriebe. Die Kartelle . . . . .	77
8. Die wirtschaftlichen Krisen . . . . .	86
9. Die chronische Ueberproduktion . . . . .	98
<b>IV. Der Zukunftsstaat.</b>	
1. Soziale Reform und Revolution . . . . .	104
2. Privateigentum und genossenschaftliches Eigentum . . . . .	111
3. Die sozialistische Produktion . . . . .	114

4. Die wirtschaftliche Bedeutung des Staates . . .	123
5. Der Staatssozialismus und die Sozialdemokratie . . .	129
6. Der Aufbau des Zukunftsstaates . . . . .	131
7. Die Abschaffung der Familie . . . . .	145
8. Die Konfiskation des Eigentums . . . . .	147
9. Die Verteilung der Produkte im Zukunftsstaat . . .	153
10. Der Sozialismus und die Freiheit . . . . .	166

#### V. Der Klassenkampf.

1. Der Sozialismus und die besitzenden Klassen . . .	177
2. Gefinde und Bediententum . . . . .	182
3. Das Lumpenproletariat . . . . .	186
4. Die Anfänge des Lohnproletariats . . . . .	188
5. Die Erhebung des Lohnproletariats . . . . .	190
6. Der Widerstreit der das Proletariat erhebenden und der es herabdrückenden Tendenzen . . . . .	198
7. Die Philanthropie und die Arbeiterschutzesetzgebung . . .	200
8. Die Gewerkschaftsbewegung . . . . .	206
9. Der politische Kampf . . . . .	216
10. Die Arbeiterpartei . . . . .	
11. Die Arbeiterbewegung und der Sozialismus . . . . .	
12. Die Sozialdemokratie — die Vereinigung von Arbeiterbewegung und Sozialismus . . . . .	
13. Die Internationalität der Sozialdemokratie . . . . .	
14. Die Sozialdemokratie und das Volk . . . . .	

## Vorwurf.

Gelegentlich der Diskussionen über den Entwurf des neuen Programms der sozialdemokratischen Partei schlug ich in der „Neuen Zeit“ vor, es solle ein populärer Kommentar zum Programm verfaßt werden, der dessen kurze nautische Sätze weiter ausführe, begründe und erkläre.

Aufgefordert, meinen Vorschlag selbst durchzuführen, machte ich mich ans Werk, fand aber bald, daß es geradezu unmöglich sei, in dem engen Rahmen eines Manifests, wie ich geplant, eine umfassende und gemeinverständliche Darstellung aller der Grundsätze zu geben, die für die Verteilung unserer Partei in Frage kommen. Ich hätte mich entweder darauf beschränken müssen, sie kurz zu kennzeichnen und dann im besten Fall einen dürftigen Abklatsch des kommunistischen Manifests liefern können, der gleich diesem zu seinem Verständnis bereits gewisser ökonomischer und historischer Vorkenntnisse bedurfte. Oder ich hätte mich auf die Erörterung einiger weniger Hauptsätze beschränken müssen, wie ich auch in einer Broschüre gethan, die gleichzeitig mit vorliegendem Büchlein erscheint.

Aber diese erfüllt für sich allein nicht den Zweck, den mein Vorschlag im Auge gehabt. Neben kurzen Broschüren, welche

Wohin der Proletarier sich heute wenden mag, überall stößt er auf proletarierhafte Lebens- und Arbeitsbedingungen. Das Proletariertum durchdringt immer mehr und mehr die ganze Gesellschaft; die Masse der Bevölkerung ist heute schon in allen Kulturländern auf die Stufe des Proletariats herabgesunken. Jede Aussicht ist für den einzelnen Proletarier verschwunden, sich auf eigene Faust, durch eigene Kraft aus dem Sumpf herauszuarbeiten, in den ihn die heutige Produktionsweise stößt. Er kann seine Erhebung nur erreichen durch Hebung der ganzen Klasse, der er angehört.

### III. Die Kapitalistenklasse.

#### 1. Handel und Kredit.

Wir haben gesehen, wie die Masse der Bevölkerung in den Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise immer mehr zu Proletariern wird, zu Arbeitern, die getrennt sind von ihren Produktionsmitteln, so daß sie auf eigene Faust nichts produzieren können und daher gezwungen sind, sollen sie nicht verhungern, das Einzige zu verkaufen, was sie besitzen, ihre Arbeitskraft. Die Mehrzahl der Bauern und Kleingewerbetreibenden gehört thatsächlich auch schon zum Proletariat. Was sie davon scheidet, ihr Besitz, ist nur noch ein dünner Vorhang, mehr geeignet, ihre Ausbeutung und Abhängigkeit zu verhüllen als zu verhindern, ein Vorhang, den jedes stärkere Lüftchen hebt und davon trägt.

Auf der anderen Seite sehen wir eine kleine Schar von Besitzenden, Kapitalisten und Großgrundbesitzern, denen die wichtigsten Produktionsmittel, die wichtigsten Lebensquellen für die ganze Bevölkerung allein gehören, und denen dieser Alleinbesitz die Möglichkeit und die Macht verleiht, die Besitzlosen von sich abhängig zu machen und auszubeuten.

Während die Mehrheit der Bevölkerung immer tiefer in Noth und Elend versinkt, ist es diese kleine Schar von Kapitalisten und Großgrundbesitzern, die sammt den ihr anhängenden Schmarozkern allein alle jene ungeheuren Vortheile einheimst, welche sich ergeben aus den Errungenschaften der heutigen Kultur, vor Allem aus den Fortschritten in den Naturwissenschaften und deren praktischer Anwendung.

Sehen wir uns nun diese kleine Schaar Auserwählter näher an; betrachten wir die Rolle, die sie im Wirtschaftsleben spielt und die Folgen, die daraus für die Gesellschaft erwachsen.

Wir haben bereits die drei Arten kennen gelernt, in die das Kapital zerfällt: das Kaufmannskapital, das Bucherkapital, das industrielle Kapital. Die letztgenannte Kapitalart ist die jüngste, vielleicht nicht so viele Jahrhunderte alt, als die anderen beiden Kapitalarten Jahrtausende zählen. Aber der jüngste Bruder ist rascher, viel rascher gewachsen, als die älteren; er ist zum Riesengeworden, der sie unterjocht und in seinen Dienst gezwungen hat.

Für den Kleinbetrieb in seiner vollkommenen (klassischen) Form ist der Handel keine unbedingte Notwendigkeit. Der Bauer wie der Handwerker kann die Produktionsmittel, soweit er welche kaufen muß, direkt vom Produzenten beziehen; er kann sein Produkt direkt an den Konsumenten verkaufen. Der Handel dient auf dieser Stufe der ökonomischen Entwicklung vorzugsweise dem Luxus, er ist aber für den Fortgang der Produktion im Ganzen, für die Erhaltung der Gesellschaft, nicht unentbehrlich.

Die kapitalistische Produktion dagegen ist, wie wir gesehen, von vornherein auf den Handel angewiesen — wie andererseits der Handel von einer gewissen Stufe an zu seiner Weiterentwicklung der kapitalistischen Produktion bedarf. Je mehr diese sich ausbreitet, je mehr die kapitalistische Produktionsweise die herrschende wird, um so notwendiger erweist sich der Fortgang des Handels für das ganze Wirtschaftsleben. Er dient heute nicht mehr bloß dem Ueberfluß, dem Luxus. Die ganze Produktion, ja die Ernährung der Bevölkerung eines kapitalistischen Landes hängt heute davon ab, daß der Handel ungestört in seinen Bahnen sich bewegt. Es ist dies einer der Gründe, die gegenwärtig einen Weltkrieg viel verheerender machen müssen, als er je gewesen. Der Krieg führt zu einer Stockung des Handels,

eine solche bedeutet aber heute eine Stockung der Produktion, des ganzen wirtschaftlichen Lebens, bedeutet einen ökonomischen Ruin, der sich weiter erstreckt und nicht minder unheilvoll ist, als die Verwüstungen auf dem Kriegsschauplatz.

Genauso wichtig wie die Entwicklung des Handels ist für die kapitalistische Produktionsweise die Entwicklung des Buchers geworden. Der Bucherer war unter der Herrschaft des Kleinbetriebs ein Schmaroger, der die Notlage oder den Leichtsinns Anderer benützte, ihnen ihr Blut abzuzapfen. Das Geld, das er Anderen leih, diente in der Regel — und die Regel war, daß jeder Produzent die nötigen Produktionsmittel selbst besaß — nur zu Zwecken unproduktiver Ausgaben. Wenn z. B. ein Edelmann Geld pumpte, so that er es, um dasselbe zu verjubeln; wenn ein Bauer, so, um damit seine Geldabgaben oder Prozeßkosten zu bezahlen. Das Vorgehen gegen Zins galt daher als unmoralisch und wurde allgemein verdammt.

Ganz anders in der kapitalistischen Produktionsweise. Geld ist jetzt Mittel, einen kapitalistischen Betrieb einzurichten, Arbeitskräfte zu kaufen und auszubenten. Wenn ein Unternehmer heutzutage Geld ansammelt, um ein neues Unternehmen zu gründen oder ein schon bestehendes zu erweitern, so bedeutet das nicht — vorausgesetzt natürlich, das Unternehmen gedeiht —, daß er sein bisheriges Einkommen um den Betrag der Verzinsung dieser Geldsumme schmälert. Das geliehene Geld dient ihm vielmehr dazu, Arbeitskräfte auszubenten, also sein Einkommen zu vergrößern, und zwar um mehr als den Betrag der schuldigen Zinsen. Der Bucher verliert jetzt seinen ursprünglichen Charakter. Seine Rolle als Mittel der Ausbeutung der Notlage und des Leichtsinns tritt immer mehr zurück gegenüber der Rolle, die kapitalistische Produktion zu „befruchten“, das heißt, es zu ermöglichen, daß ihre Entwicklung noch rascher vor sich geht, als durch die bloße Ansammlung von Kapital in den Geldschränken

der industriellen Kapitalisten ermöglicht würde. Der Abscheu vor dem Bucherer hört nun auf; dieser wird makellos und erhält auch einen neuen, wohlklingenden Namen: Kreditgeber.

Gleichzeitig ist die Hauptrihtung der Bewegung des zinsragenden Kapitals eine andere geworden. Die Geldsummen, welche die Bucherkapitalisten in ihren Schränken aufhäufte, flossen früher aus diesen Sammelbecken durch tausend Kanäle an die Nichtkapitalisten ab. Heute sind die Geldschranke des Bucherkapitals — der Kreditinstitute — vielmehr Sammelbecken geworden, in welche durch tausend Kanäle das Geld der Nichtkapitalisten hineinfließt, um von dort aus den Kapitalisten zugeführt zu werden. Der Kredit ist heute wie ehedem ein Mittel, Nichtkapitalisten — Besitzlose und Besitzende — dem Kapital zinspflichtig zu machen. Aber er ist jetzt auch ein mächtiges Mittel geworden, die Besitzthümer, die sich in den Händen der verschiedenen Klassen von Nichtkapitalisten befinden, von den ungeheuren Reichthümern der katholischen Kirche und des alten Adels an bis herab zu den dürftigen Spargroschen der Dienstmädchen und Tagelöhner, in Kapital zu verwandeln, das heißt, in ein Mittel der Ausbeutung der einen und der Befreiung der anderen dieser Klassen. Man preist die heutigen Kreditinrichtungen, die Sparkassen u. s. w. weil sie die Spargroschen der Lohnarbeiter, Handwerker und Bauern zu Kapital und diese zu „Kapitalisten“ machen, wie die Anhänger der heutigen Ordnung behaupten. Aber diese Ansammlung der Gelder von Nichtkapitalisten hat keinen anderen Zweck, als den Kapitalisten neue Kapitalien zur Verfügung zu stellen und dadurch die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise zu beschleunigen. Was aber das für Lohnarbeiter, Bauern und Handwerker bedeutet, haben wir gesehen.

Wenn die heutigen Kreditinrichtungen immer mehr dafür sorgen, daß die gesammten Vermögen der verschiedenen Klassen der Nichtkapitalisten zu Kapital werden, welches der Kapitalisten-

klasse zur Verfügung gestellt wird, so sorgen sie andererseits dafür, daß die Kapitalien der Kapitalistenklasse besser ausgenutzt werden als bisher. Sie werden die Sammelbecken aller Geldsummen der einzelnen Kapitalisten, welche diese jeweilig in ihren Unternehmungen zu verwenden keine Gelegenheit haben, und sie machen diese Summen, die sonst „tot“ daliegen würden, anderen Kapitalisten zugänglich, die ihrer bedürfen. Sie ermöglichen es auch, die Waaren in Geld zu verwandeln, ehe sie verkauft sind und vermindern dadurch die Umlaufzeit, also auch die Menge des Kapitals, die jeweilig zum Betrieb eines bestimmten Unternehmens erforderlich ist.

Durch alles das wird die Menge und Wirkungskraft des Kapitals, das der Kapitalistenklasse zur Verfügung steht, ungemein erweitert. Daher ist der Kredit heute einer der kräftigsten Hebel der kapitalistischen Produktion geworden. Neben der hohen Entwicklung des Maschinenwesens und der Ansammlung der industriellen Reservearmee ist er eine der Hauptursachen jener Schnellkraft der heutigen Produktionsweise, welche die Industrie befähigt, auf den leisesten Antstoß hin rasch in die Höhe zu schießen und sich mächtig auszubehnen.

Aber der Kredit ist noch weit empfindlicher gegen jede Störung als der Handel. Und jede Erschütterung, die er erfährt, pflanzt sich auf das ganze wirtschaftliche Leben fort.

Manche Ökonomen haben den Kredit für ein Mittel gehalten, wodurch die Besitzlosen oder wenig Besitzenden zu Kapitalisten gemacht werden könnten. Aber wie schon sein Name besagt, beruht der Kredit auf dem Vertrauen des Kreditgebers in den Kreditnehmer. Je mehr dieser besitzt, desto größer die Sicherheit, die er bietet, desto größer der Kredit, den er genießt. Das Kreditwesen ist also nur ein Mittel, den Kapitalisten noch mehr Kapital zu verschaffen, als sie besitzen, das Uebergewicht der Kapitalisten zu vergrößern, die gesellschaftlichen Gegensätze zu verschärfen, nicht abzuschwächen.

Das Kreditwesen ist demnach nicht nur ein Mittel, die kapitalistische Produktion schneller zu entwickeln und sie zur Ausnützung jeder günstigen Konjunktur zu befähigen; es ist auch ein Mittel, den Untergang des Kleinbetriebs zu fördern; es ist aber endlich auch ein Mittel, das ganze Getriebe der heutigen Produktionsweise immer verwickelter und empfindlicher gegen Störungen zu gestalten, und das Gefühl der Unsicherheit auch in die Reihen der Kapitalisten zu tragen, den Boden, auf dem sie sich bewegen, immer schwankender zu machen.

## 2. Arbeitssteigerung und Konkurrenz.

Während die wirtschaftliche Entwicklung auf der einen Seite dahin führt, Handel und Kredit in immer engere Beziehung zur Industrie zu bringen, bewirkt sie auf der anderen Seite, daß in Folge der zunehmenden Arbeitssteigerung immer mehr die verschiedenen Funktionen (Verrichtungen), welche der Kapitalist im Wirtschaftsleben zu erfüllen hat, verschiedenen, von einander getrennten Unternehmungen und Einrichtungen zufallen. Ehedem hatte der Kaufmann die Waaren nicht bloß zu kaufen und zu verkaufen; er mußte sie auch sammeln, aufspeichern und auf den oft sehr entfernten Markt bringen; er mußte die Waaren sortiren, auslegen und den einzelnen Käufern zugänglich machen. Heute haben wir nicht bloß die Arbeitssteigerung zwischen Kleinhandel und Großhandel; wir haben eigene große Unternehmungen für das Transportwesen und für die Aufspeicherung der Waaren (Lagerhäuser, Elevatoren); auf den größten Zentralmärkten, den Börsen, ist das Kaufen und Verkaufen so sehr eine Thätigkeit für sich geworden, so losgelöst von den anderen Verrichtungen des Kaufmanns, daß man da nicht bloß Waaren kauft und verkauft, die noch weit entfernt, ja, noch gar nicht erzeugt worden sind, sondern daß man auch Waaren kauft, ohne sie in Besitz nehmen zu wollen, daß man Waaren verkauft, die man nicht besitzt.

Ehedem konnte man sich einen Kapitalisten nicht vorstellen ohne einen großen Geldschrank, in dem das Geld sich sammelte, welches er vereinnahmte, aus dem er das Geld entnahm, welches er zu seinen Zahlungen benötigte. Heute ist das Kassenwesen der Kapitalisten in den wirtschaftlich vorgeschrittenen Ländern, namentlich England, Amerika, Sache besonderer Unternehmungen, Banken, geworden. Man zahlt nicht mehr an den Kapitalisten, sondern an dessen Bank, erhält von ihr, nicht vom Kapitalisten, was dieser schuldet. So kommt es dahin, daß einige wenige Zentralunternehmungen das Kassenwesen der ganzen Kapitalistenklasse eines Landes besorgen.

Aber wenn in dieser Weise die verschiedenen Funktionen des Kapitalisten verschiedenen selbständigen Unternehmungen zufallen, so werden sie dadurch nur äußerlich, juristisch, unabhängig von einander; wirtschaftlich bleiben sie nach wie vor auf das Engste an einander gefettet und auf einander angewiesen. Die Funktionen der einen dieser Unternehmungen können nicht regelrecht vor sich gehen, wenn die Funktionen irgend einer der anderen Unternehmungen, mit denen sie geschäftlich verbunden sind, eine Störung erleiden.

Je mehr Handel, Kredit und Industrie in gegenseitige Abhängigkeit von einander gerathen und je mehr die verschiedenen Verrichtungen der Kapitalistenklasse gesonderten Unternehmungen zufallen, um so größer die Abhängigkeit des einzelnen Kapitalisten von den anderen. Die kapitalistische Wirtschaft eines Landes — ja, in gewissen Beziehungen bereits die des ganzen Weltmarkts — wird immer mehr ein einziger ungeheurer Körper, dessen Theile in enger Verbindung mit einander stehen. Gerath die Masse der Bevölkerung immer mehr in Abhängigkeit von den Kapitalisten, so gerathen diese immer mehr in Abhängigkeit von einander.

Das wirtschaftliche Getriebe der heutigen Produktionsweise wird immer mehr ein so verwickelter und empfindlicher Mechanis-

mus, daß sein ungeführter Fortgang mehr und mehr davon abhängt, daß alle seine unzähligen Mädchen genau ineinander greifen und ihre Schuldigkeit thun. Nie bedurfte eine Produktionsweise so sehr der planmäßigen Regelung, wie die heutige. Aber das Privateigentum macht es unmöglich, Plan und Ordnung in dieses Getriebe zu bringen. Während die einzelnen Betriebe wirtschaftlich immer abhängiger von einander werden, bleiben sie rechtlich, juristisch von einander unabhängig. Die Betriebsmittel jedes einzelnen Betriebs sind Privateigentum, ihr Eigentümer kann darüber nach Belieben verfügen.

Je mehr der Großbetrieb sich entwickelt, je größer die einzelnen Betriebe werden, desto mehr wird die wirtschaftliche Thätigkeit innerhalb eines jeden derselben eine geregelte, nach einem bestimmten, genau erwogenen Plane bis ins Kleinste geordnete. Aber das Zusammenwirken der einzelnen Betriebe mit einander bleibt der blinden Triebkraft der freien Konkurrenz überlassen. Unter ungeheurer Verschwendung von Kraft und Mitteln und durch stets stärker werdende Erschütterungen hält diese das wirtschaftliche Getriebe im Gang; nicht dadurch, daß sie Jeden an seinen richtigen Platz stellt, sondern dadurch, daß sie Jeden zermalmt, der dem Fortgang des Betriebes im Wege steht. Man nennt das „Auslese der Besten im Kampf ums Dasein.“ In der That merzt aber die freie Konkurrenz weniger die Untüchtigen, als vielmehr Diejenigen aus, die an einem falschen Platze stehen, zu dessen Behauptung entweder ihre Fähigkeiten oder aber — und das ist die Hauptsache — ihre Kapitalien nicht ausreichen. Aber sie begnügt sich heutzutage nicht damit, diese, dem „Kampf ums Dasein“ nicht Gewachsenen auszumerzen. Jede solche Ausmerzung eines Unterlegenen zieht den Ruin oder die Erschütterung zahlreicher anderer Existenzen nach sich, die in ökonomischer Verbindung mit dem Betrieb standen, der dem Bankrott anheimgefallen — Lohnarbeiter, Gläubiger, Lieferanten u. s. w.

Man gebraucht heute noch gern das Sprichwort: Jeder ist seines Glückes Schmied. Es stammt aus der Zeit des Kleinbetriebs, wo von den persönlichen Eigenschaften des einzelnen Arbeiters sein Schicksal abhing — und nur das seine und das seiner Familie. Heute hängt das Schicksal eines jeden Mitglieds einer kapitalistischen Gesellschaft immer weniger von seiner Persönlichkeit, immer mehr dagegen von tausenderlei Umständen ab, auf die es keinen Einfluß hat. Es ist nicht mehr eine Auslese der Besten, welche die Konkurrenz heute zu Stande bringt.

### 3. Der Profit.

Woher zieht nun die Kapitalistenklasse ihr Einkommen? Handelskapital und Bucherkapital erlangen ihre Gewinne und Zinsen ursprünglich durch Abzüge vom Besitz der auf ihre Hilfeleistung oder Vermittlung angewiesener Personen aus den verschiedensten Klassen. Das industrielle Kapital heftet seinen Profit durch Ausbeutung der besitzlosen Lohnarbeiter. Aber je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt, desto mehr überflügelt das industrielle Kapital die anderen Kapitalarten, desto mehr macht es sich diese dienstbar, wie wir gesehen, was es aber nur dadurch kann, daß es einen Theil des Mehrwerts, den es aus den Lohnarbeitern gezogen, an sie abtritt. In Folge dieser Entwicklung wird der von den Proletariern erzeugte Mehrwert immer mehr die einzige Quelle, aus welcher die gesammte Kapitalistenklasse ihre Einnahmen schöpft. Wie Handwerk und bäuerliche Landwirtschaft im Verschwinden begriffen sind und das Wesen der heutigen Gesellschaft immer weniger beeinflussen, so auch die alten Formen des Kaufmanns- und Bucherkapitals, die aus der Ausbeutung der nichtkapitalistischen Klassen ihre Gewinne zogen. Es giebt heute schon Staaten ohne Handwerk und Bauernschaft — siehe England. Aber kein einziger der modernen Staaten ist denkbar ohne Großindustrie. Wer die



hentlichen Formen des Kapitals verstehen will, der muß vom industriellen Kapital ausgehen: in dem Mehrwerth, den die kapitalistische Industrie produziert, ist die wesentlichste und immer mehr hervorzuhebende der Quellen zu suchen, denen aller kapitalistische Gewinn entfließt.

Wir haben bereits im vorigen Kapitel den Mehrwerth kennen gelernt, den der industrielle Proletarier erzeugt und der industrielle Kapitalist sich aneignet. Wir haben auch gesehen, in welcher Weise die Menge des Mehrwerths, die der einzelne Arbeiter erzeugt, im Verhältniß zur Größe seines Lohnes immer mehr gesteigert wird: durch Vermehrung der Arbeitslast des Arbeiters, Einführung arbeitsparender Maschinen und billigerer Arbeitskräfte u. s. w. Gleichzeitig wächst auch mit der Entwicklung der kapitalistischen Industrie die Zahl der ausgebeuteten Proletarier: so schwillt die Masse des Mehrwerths, der der Kapitalistenklasse zufließt, immer mehr und mehr an.

Aber leider, leider, wird „des Lebens ungemüßte Freude keinem Sterblichen zu Theil,“ und so muß die Kapitalistenklasse „theilen,“ so verfaßt ihr auch das Theilen ist; sie muß den Mehrwerth, den sie ergattert, theilen mit dem Grundbesitz und dem Staat. Und der Antheil, den diese beiden einfaßen, wächst von Jahr zu Jahr.

#### 4. Die Grundrente.

Wenn wir von den Klassen reden, die immer mehr zu den Alleinbesitzern und Ausbeutern, den Monopolisten der Produktionsmittel werden, so müssen wir unterscheiden zwischen den Kapitalisten und den Großgrundbesitzern. Denn der Grund und Boden ist ein Produktionsmittel eigener Art. Er ist das unentbehrlichste von allen; ohne ihn ist keine menschliche Thätigkeit möglich; selbst der Seefahrer und der Luftschiffer bedürfen eines Abfahrts- und eines Landungsplatzes. Aber der Grund und

Boden ist auch ein Produktionsmittel, das keineswegs beliebig vermehrbar ist. Es ist indeß bisher kaum jemals in einem größeren Gebiet vorgekommen, daß jedes Fleckchen Erde von seinen Bewohnern in Anbau genommen worden wäre. Selbst in China giebt es noch weite Strecken ungebauten Landes.

Unter der Herrschaft des bäuerlichen Kleinbetriebs im mittelalterlichen Europa besaß jeder Bauer seinen Hof und sein Ackerland für sich. Wasser, Wald, Weide waren Gemeineigentum und die Menge des unangebauten Bodens war so groß, daß man Jedem erlauben konnte, jene Grundstücke in Besitz zu nehmen und zu bewirtschaften, die er in der Wildnis urbar machte. Da kam die Entwicklung der Waarenproduktion mit ihren Folgen, die wir bereits kennen gelernt. Die Erzeugnisse des Bodens wurden zu Waaren, sie erhielten einen Werth. Das machte rückwirkend auch den Boden zu einer Waare mit einem Werth. Die einzelnen Bauerngemeinden und Genossenschaften suchten jetzt den Kreis ihrer Mitglieder zu schließen, und diese fügten an, den Grund und Boden, den sie gemeinsam besaßen und zum Theil (als Wald und Weide) auch gemeinsam bewirtschafteten, nicht mehr als unveräußerliches Gemeineigentum der Gemeinde oder Genossenschaft, sondern als eine Art von gemeinsamen Privateigentum zu betrachten, das nur den augenblicklichen Mitgliedern und deren Erben gehörte, von dem alle später hinzukommenden Gemeindeglieder ausgeschlossen waren. Sie wollten den Boden zu ihrem Monopol machen.

Aber nach dem Gemeineigentum der Gemeinde wurde noch jemand Anderer künftern, der Grundherr, welcher der Schutzherr des Gemeineigentums gewesen war; sollte dieser Grundbesitz, der jetzt so werthvoll geworden, Privateigentum werden, dann sein Privateigentum. In den meisten Gegenden, namentlich aber dort, wo der landwirtschaftliche Großbetrieb sich entwickelte, gelang es den Grundherrn, sich des bäuerlichen Gemeineigentums

zu bemächtigen. Das Bauernlegen, das Vertreiben einzelner Bauern von ihren Wirtschaften, folgte nach. Aller Boden, auch der landwirthschaftlich nicht benutzte, ging jetzt in Privateigenthum über, der Grundbesitz wurde ein Vorrecht einiger Weniger.

So ist durch die ökonomische Entwicklung, namentlich durch die Bildung des Großgrundbesizes, der Grund und Boden zu einem Monopol geworden, lange bevor noch die verfügbare Verbrauchfläche erschöpft war, lange bevor man noch von einer Uebersättigung hätte reden können. Wenn also der Grund und Boden eine Ausnahmestellung als Produktionsmittel deswegen einnimmt, weil er nicht beliebig vermehrbar ist, so nicht deswegen, weil aller vorhandene Grund und Boden bereits in Anbau genommen worden, sondern weil er — wenigstens in den Kulturländern — bereits vollständig von einer Minderheit in Besitz genommen ist. Dadurch entsteht ein Monopol ganz eigener Art. Die Kapitalistenklasse hat allerdings den besitzlosen Klassen gegenüber das Monopol auf die Produktionsmittel. Aber innerhalb der Kapitalistenklasse selbst giebt es kein Monopol bestimmter Mitglieder derselben auf bestimmte Produktionsmittel, wenigstens kein dauerndes Monopol. Wenn ein Kapitalistening sich bildet zur Monopolisirung einer bestimmten, höchst wichtigen Erfindung, z. B. einer neuen Maschine, so können sich immer andere Kapitalisten finden, welche diese Maschine entweder ebenfalls kaufen, oder durch eine neue Erfindung übertrumpfen oder früher oder später nachmachen. Das Alles ist beim Grundbesitz nicht möglich. Die Grundbesitzer haben ein Monopol nicht bloß gegenüber den besitzlosen Klassen, sondern auch gegenüber der Kapitalistenklasse.

Die Eigenart des Grundbesizes ist am schärfsten ausgebildet in England, wo eine kleine Zahl von Familien den Grundbesitz des ganzen Landes in Händen hat und an ihm festhält, ihn nicht verkauft. Wer Grund und Boden braucht, muß bei ihnen bloß geliehen gegen einen bestimmten Zins die

Grundrente.\*) Ein Kapitalist, der eine Fabrik oder ein Wohnhaus bauen, ein Bergwerk anlegen oder einen landwirthschaftlichen Betrieb unternehmen will, kann in England den Grund und Boden in der Regel nicht kaufen, sondern nur pachten.

Bei uns ist der Kapitalist meist auch Grundeigentümer: der Fabrikant besitzt den Boden, auf dem seine Fabrik steht, der Bergwerksunternehmer ist der Besitzer der Gruben, die er abbauen läßt; andererseits ist der Großgrundbesitzer meist auch industrieller Kapitalist — die Landwirtschaft wird, wie schon erwähnt, in der kapitalistischen Produktionsweise auch eine kapitalistische Industrie, die im Großen und Ganzen denselben Gesetzen unterliegt, wie die anderen Industriezweige. Wenn der Kapitalist auf eigenem Grund und Boden wirtschaftet, wenn er selbst Grundbesitzer ist, braucht er natürlich den Mehrerwerb mit diesem nicht zu theilen. Das ändert aber nichts Wesentliches an der Sache. Denn er ist Grundbesitzer nur dadurch geworden, daß er dem früheren Besitzer des Grundstücks ein Kapital gezahlt hat, dessen Zinsen dem Betrag der Grundrente entsprechen. Er bezahlt also die Grundrente auf jeden Fall; in der einen wie in der anderen Form schmälert sie seinen Profit.

Der Monopolcharakter des Grundbesizes verschärft sich aber umsomehr, je stärker die Nachfrage nach Grundbesitz wird, je mehr die Bevölkerung anwächst, je mehr die Kapitalistenklasse an Grundbesitz bedarf, je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt. In demselben Maße wächst auch die Grundrente, das heißt, der Betrag der gesammelten in der kapitalistischen Gesellschaft gezahlten Grundrente. Es muß keineswegs nothwendig die Rente jedes Grundstücks wachsen. Ein Grundstück

\*) Streng genommen sind Pachtzins und Grundrente nicht dasselbe. In der Pacht steckt meist auch ein Stück Kapitalzins. Für unsere Zwecke hier darf man jedoch Pachtzins und Grundrente gleichsetzen.

wirkt unter sonst gleichen Verhältnissen umso mehr Rente ab, je fruchtbarer und je günstiger gelegen (z. B. näher oder ferner vom Markte) es ist — auf die Gesetze der Rente selbst können wir hier natürlich nicht eingehen. — Die Erschließung neuer fruchtbarer Ländereien kann also die Grundrente eines erschöpften Bodens herabdrücken; aber um so stärker wird die Grundrente des neuererschlossenen Bodens wachsen. So können auch Verbesserungen der Transportmittel die Rente eines dem Markte nahe gelegenen Gebietes herabdrücken zu Gunsten ferner liegender Gebiete. Beides ist in den letzten zwei Jahrzehnten vor sich gegangen. Die amerikanische Grundrente ist gestiegen und zwar, soweit nicht landwirtschaftliche Schutzzölle dem entgegenwirkten, auf Kosten der westeuropäischen. Doch gilt dies nur für landwirtschaftlich benutzten Boden. In den Städten ist die Grundrente überall in stetigen, raschem Steigen begriffen. Denn die kapitalistische Produktionsweise drängt die Masse der Bevölkerung immer mehr in den Städten zusammen. Unglücklicherweise leidet darunter weniger der Profit der industriellen Kapitalisten, als vielmehr die körperliche und geistige Gesundheit der ärmeren Volksklassen. Wir lernen da in der Wohnungsfrage eine neue Quelle der Leiden des Proletariats kennen. Auf dieselbe näher einzugehen, ist hier nicht der Ort.

##### 5. Die Steuern.

Beschneidet der Grundbesitzer in immer größerem Maße den Anteil des Kapitalisten am Mehrwerth — entweder unmittelbar oder mittelbar, etwa durch Erhöhung der Erhaltungskosten der Arbeiter — so ist nicht minder der Staat in der gleichen Weise thätig. Der moderne Staat ist mit der Kapitalistenklasse und durch sie groß geworden, wie er andererseits das kräftigste Mittel gewesen ist, sie in die Höhe zu bringen. Beide haben einander gegenseitig gefördert. Die Kapitalistenklasse kann des Staates nicht entbehren. Sie bedarf seines Schutzes nach innen und außen.

Je mehr die kapitalistische Produktionsweise sich entwickelt, desto schroffer werden die Gegensätze und Widersprüche, die sie erzeugt; desto verwickelter wird aber auch ihr Getriebe, desto größer die Abhängigkeit der Einzelnen von einander, desto größer das Bedürfnis nach einer Autorität, die über ihnen steht und dafür sorgt, daß Jeder die Pflichten erfüllt, die ihm aus seinen wirtschaftlichen Funktionen erwachsen. Ein so empfindliches Getriebe wie die heutige Produktionsweise verträgt weniger als eine andere der bisherigen Produktionsweisen die Austragung von Gegensätzen und Streitigkeiten durch die Selbsthilfe der dabei Interessirten. An Stelle der Selbsthilfe tritt das vom Staat geschützte Recht.

Die kapitalistische Ausbeutung ist keineswegs das Erzeugniß eines bestimmten Rechtes. Es sind vielmehr ihre Bedürfnisse, die das heute geltende Recht geschaffen und zur Herrschaft gebracht haben. Dasselbe erzeugt nicht die Ausbeutung, es sorgt nur dafür, daß sie, wie andere Vorgänge im wirtschaftlichen Leben, so glatt als möglich vor sich geht. Haben wir eben die Konkurrenz als die Triebkraft der heutigen Produktionsweise bezeichnet, so können wir das Recht als das Schmieröl betrachten, welches dafür sorgt, daß die Reibungswiderstände im wirtschaftlichen Getriebe sich möglichst wenig fühlbar machen. Je mehr diese Reibungswiderstände wachsen, je schroffer auf der einen Seite die Gegensätze zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, zwischen Besitzenden und Besitzlosen werden, je größer namentlich das Lumpenproletariat; je mehr auf der anderen Seite innerhalb der Kapitalistenklasse jeder einzelne Unternehmer zum ungestörten Fortgang seines Unternehmens auf die prompte Mitwirkung zahlreicher anderer Kapitalisten angewiesen ist, um so stärker das Bedürfnis nach einem zweckentsprechenden Recht, desto ausgebehnter die Inanspruchnahme seiner Organe — Justiz und Polizei —, um so größer das Bedürfnis nach einer starken Staatsgewalt, die dem Recht Nachdruck zu verleihen vermag.

Aber es handelt sich den Kapitalisten nicht blos darum, im Innern ihres Landes ungestört produziren, kaufen und verkaufen zu können. Der Außenhandel spielt von vornherein eine große Rolle in der kapitalistischen Produktion, und je mehr diese zur herrschenden wird, umso mehr erscheint die Sicherung und Ausdehnung des auswärtigen Marktes als ein Lebensinteresse der ganzen Nation. Aber auf dem Weltmarkt treffen die Kapitalisten der einen Nation auf Konkurrenten aus anderen Nationen. Diesen die Spitze zu bieten, rufen sie den Staat an, der durch seine Kriegsmacht ihren Rechten Nützung verschaffen oder — was noch besser — gar die fremden Konkurrenten verjagen soll. So wie die Staaten und Monarchen immer mehr in Abhängigkeit von der Kapitalistenklasse gerathen, so dienen auch die Kriegsheere immer mehr nicht blos den persönlichen Zwecken der Monarchen, sondern auch den Zwecken der Kapitalistenklasse. Die Kriege werden immer mehr aus dynastischen zu Handelskriegen und schließlich zu nationalen Kriegen, die in letzter Linie auch nur auf die ökonomischen Gegensätze zwischen den Kapitalistenklassen der einzelnen Nationen zurückzuführen sind.

Der kapitalistische Staat bedarf daher nicht nur eines ausgedehnten Beamtenheeres zu Zwecken der Justiz und Polizei (sowie selbstverständlich zur Verwaltung seiner Finanzen), sondern auch eines starken Kriegsheeres. Beide Heere sind in kapitalistischen Staaten in stetem Wachsen begriffen; aber das Kriegsheer in neuester Zeit rascher als das Beamtenheer.

So lange die Anwendung der Wissenschaft in der industriellen Technik nicht ihren Einzug gehalten hatte, veränderte sich auch die Kriegstechnik nur langsam. Sobald aber das Maschinenwesen in der Industrie zur Herrschaft gelangt war und diese in stete Umwälzung versetzte, hörte auch für die Kriegsmaschinen die bisherige Stetigkeit auf. Jeder Tag bringt eine neue Erfindung und Entdeckung, die, kaum geprüft und mit großen Kosten ein-

geführt, wieder durch eine andere unwäsende Neuerung verdrängt wird. Und immer umfangreicher, komplizirter und kostspieliger werden die Kriegsmaschinen. Gleichzeitig ermöglichen es die Fortschritte des Transportwesens, immer größere Heeresmassen auf den Kriegsschauplatz zu bringen; in Folge dessen werden die Armeen immer mehr ausgedehnt.

Unter diesen Umständen sind in allen europäischen Großstaaten in den letzten zwanzig Jahren die Staatsausgaben für das Kriegswesen (zu denen auch die meisten Staatsschulden zu rechnen) in einer geradezu wahnsinnigen Steigerung begriffen.

Der Staat wird immer kostspieliger, seine Lasten immer drückender. Die Kapitalisten und Großgrundbesitzer suchen natürlich überall dort, wo sie die Stinke der Gesetzgebung in der Hand haben, die Lasten so viel wie möglich auf die anderen Volksklassen abzuwälzen. Aber bei denen ist weniger und weniger zu holen und so muß denn auch, trotz aller Kniffe der Herren Ausbeuter, deren Mehrwerth von Staatswegen immer mehr beschuitten werden.

## 6. Das Sinken des Profits.

Gleichzeitig mit der eben beschriebenen Entwicklung zeigt die Menge des Gesamtkapitals, das die Kapitalistenklasse in ihren verschiedenen Unternehmungen „werbend“ anlegt, die Tendenz, rascher zu wachsen, als die Ausbeutung der Arbeiterklasse, rascher, als die Masse des von dieser geschaffenen Mehrwerths.

Wir können auf die Gründe dieser Erscheinung, deren Verständniß größere ökonomische Kenntnisse voraussetzt, hier nicht näher eingehen. Ein Beispiel möge das Gesagte veranschaulichen.

Nehmen wir einen recht in die Augen springenden Fall. Vergleichen wir einen Handspinner vor hundert Jahren, der etwa von einem Kapitalisten als Hausindustrieller ausgebeutet wurde, mit einem Maschinenspinner von heute. Wie viel Kapital ist

nothwendig, um dem letzteren seine Arbeit zu ermöglichen! wie gering dagegen das Kapital, das der Kapitalist in der Handspinnerei anwandte: er zahlte dem Spinner seinen Lohn und gab ihm die Baumwolle oder den Flach zum verspinnen. In Bezug auf den Lohn hat sich nicht viel geändert, aber der Maschinenspinner verbraucht heute vielleicht hundertmal so viel Rohmaterial, als der Handspinner; und welche ungeheuren Baukosten, Dampfmaschinen, Spinnmaschinen u. s. w. sind nothwendig, soll die Maschinenspinnerei vor sich gehen können!

Noch ein anderer Umstand kommt in Betracht; der Kapitalist vor hundert Jahren, der den Spinner beschäftigte, legte in seinem Unternehmen bloß die Auslagen für Arbeitslöhne und Rohstoffe an; ein stehendes Kapital gab es kaum, das Spinnrad war nicht zu rechnen. Sein Kapital schlug rasch um, sagen wir in einem Vierteljahr; er brauchte also in seinem Unternehmen bloß ein Vierteltheil des Kapitals anzulegen, vorzuschießen, das er im ganzen Jahr anwandte. Heute ist in einer Maschinenspinnerei der Betrag des Kapitals, der in Maschinerie und Gebäuden anzulegen ist, ein ungemein hoher. Mag die Umschlagzeit der Kapitalsumme, die für Arbeitslöhne und Rohstoffe vorgeschossen wird, dieselbe sein, wie vor hundert Jahren, die Umschlagzeit des anderen Kapitaltheils, der vor hundert Jahren kaum vorhanden war, ist eine sehr lange.

Eine Reihe von Ursachen wirkt in entgegengegesetzter Richtung: so z. B. das Kreditwesen, namentlich aber das Sinken des Werths der Produkte, welches eine nothwendige Folge der Zunahme der Produktivität der Arbeit ist. Aber diese Ursachen sind keineswegs im Stande, die in Rede stehende Entwicklung völlig aufzuheben. Dieselbe geht in allen Industriezweigen vor sich, in den einen langsamer, in den anderen schneller, und bewirkt, daß die Größe der jährlich vorgeschossenen Kapitalsumme rasch und erheblich wächst, welche im Allgemeinen auf den Kopf des Arbeiters in der Industrie entfällt.

Nehmen wir an, daß diese Kapitalsumme vor hundert Jahren 100 Mark betrug und daß sie heute auf 1000 Mark angewachsen ist; nehmen wir weiter an, die Ausbeutung des Arbeiters habe sich vervielfacht; wenn der Mehrwerth, den er vor hundert Jahren erzeugte, jährlich 50 Mark betrug, so betrage er heute bei gleichem Jahreslohn 250 Mark. Die Masse des erzeugten Mehrwerths ist in diesem Falle also an und für sich (absolut) ungemein gestiegen; aber im Verhältniß zur Menge des Kapitals, welche der Kapitalist jährlich anlegt, ist der Mehrwerth gefallen; vor hundert Jahren betrug dieses Verhältniß 50 Prozent, heute beträgt es nur noch 25 Prozent.

Das ist natürlich nur ein Beispiel; aber die Tendenz, die es veranschaulicht, besteht wirklich.

Die Gesamtmenge des jährlich in einem kapitalistischen Lande erzeugten Mehrwerths ist in stetem und raschem Wachsen begriffen; noch schneller aber wächst die Gesamtmenge des in den verschiedenen kapitalistischen Unternehmungen angelegten Kapitals der Kapitalistenklasse auf das sich der Mehrwerth vertheilt. Bedenkt man außerdem, daß, wie wir eben gesehen, Staatslasten und Grundrente immer mehr von der Masse des jährlich erzeugten Mehrwerths abzwachen, dann wird man begreifen, daß die Menge des Mehrwerths, die im Jahr durchschnittlich auf eine bestimmte Kapitalsumme entfällt, in stetem Sinken begriffen ist, trotzdem die Ausbeutung des Arbeiters zunimmt.

Der Profit, das heißt jener Theil des Mehrwerths, der dem kapitalistischen Unternehmer bleibt, zeigt also die Tendenz, im Verhältniß zu dem von diesem vorgeschossenen Gesamtkapital zu sinken; oder anders ausgedrückt, im Laufe der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise wird im Allgemeinen der Profit, d. h. eine bestimmte Kapitalsumme abwirft, immer geringer. Natürlich gilt das nur für den Durchschnitt in größeren Zeit-

räumen. Ein Anzeichen dieses Sinkens ist das stetige Sinken des Zinsfußes.

Während also die Ausbeutung des Arbeiters die Tendenz hat, zu steigen, zeigt die Rate des Profits des Kapitalisten die Tendenz zu sinken. Es ist dies einer der sonderbarsten Widersprüche der an Widersprüchen so reichen kapitalistischen Produktionsweise.

Man hat aus diesem Sinken geschlossen, daß die kapitalistische Ausbeutung einmal von selbst ein Ende nehmen werde. Das Kapital werde schließlich so wenig Profit abwerfen, daß die Kapitalisten hungernd nach Beschäftigung suchen würden. Aber das gälte doch nur dann, wenn die Profitrate stetig sank, indest die Menge des Gesamtkapitals dieselbe bliebe. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Die Menge des Gesamtkapitals in den kapitalistischen Nationen wächst rascher als die Profitrate abnimmt. Die Zunahme des Kapitals ist eine der Voraussetzungen des Sinkens der Profitrate, und wenn der Zinsfuß von 5 auf 4 und von 4 auf 3 Prozent sinkt, so wird dadurch das Einkommen jenes Kapitalisten nicht geschmälert, dessen Kapital inzwischen von einer Million auf zwei und vier Millionen gestiegen ist.

Das Sinken der Profitrate bezw. des Zinsfußes bedeutet keineswegs eine Verminderung des Einkommens der Kapitalistenklasse; denn die Masse des Mehrwerts, die ihr zufließt, nimmt immer zu; dies Sinken verringert bloß das Einkommen derjenigen Kapitalisten, die nicht im Stande sind, den Umfang ihres Kapitals entsprechend zu vergrößern. Im Laufe der ökonomischen Entwicklung steigt die Grenze immer höher hinauf, von der an ein Kapital anfängt, seinen Besitzer „standesgemäß“ zu erhalten. Immer größer wird die Vermögenssumme, deren man zum mindesten bedarf, um ohne eigene Arbeit von der Arbeit Anderer leben zu können. Was vor fünfzig Jahren noch ein bedeutendes Vermögen war, ist heute eine Bagatelle geworden.

Das Sinken des Profits und Zinsfußes bewirkt nicht den Untergang, sondern nur die Verengerung der Kapitalistenklasse. Jedes Jahr werden kleine Kapitalisten aus ihr ausgeschlossen und dem gleichen Todeskampf ausgesetzt, wie Handwerker, Kleinhändler und Kleinbauern; einem Todeskampf, der kürzer oder länger dauern mag, der aber schließlich für sie oder ihre Kinder mit dem Untergang im Proletariat endet. Was sie versuchen, ihrem Schicksal zu entgehen, fördert meist nur ihren Ruin.

Man staunt über die Menge Dummer, die heute jeder Schwindler dahin zu bringen weiß, daß sie ihm ihr Geld anvertrauen, wenn er ihnen nur recht hohe Zinsen dafür verspricht. Die Leute sind in der Regel nicht so dumm, wie sie aussehen; das schwindelhafte Unternehmen ist der letzte Strohhalm, an den sie sich anklammern, um eine entsprechende Verzinsung ihres kleinen Vermögens zu erlangen. Es ist weniger die Gabel als die Furcht vor der Noth, was sie blind macht.

#### 7. Das Wachstum der Großbetriebe. Die Kartelle.

Neben dem Konkurrenzkampf zwischen Handwerk und kapitalistischer Großindustrie wüthet der Konkurrenzkampf zwischen größeren und kleineren kapitalistischen Betrieben. Jeder Augenblick bringt eine neue Erfindung, eine neue Entdeckung, deren Anwendung die Produktivität der Arbeit erheblich steigert. Jeder dieser Fortschritte entwerthet mehr oder weniger bisherige Betriebsanrichtungen, und bringt die Nothwendigkeit von Neuanfassungen, oft auch von Betriebserweiterungen mit sich. Wer dazu nicht das nöthige Kapital besitzt, wird früher oder später konkurrenzunfähig und geht zu Grunde oder wird getrieben, mit seinem Kapital sich einem Industriezweig zuzuwenden, in dem ein kleinerer Betrieb noch nicht konkurrenzunfähig ist. So fördert die Konkurrenz in der Großindustrie die Ueberfüllung im Bereich der Kleinindustrie und wirkt in dieser Weise dahin, das Handwerk auch in den

wenigen Industriezweigen zu ruiniren, in denen der Kleinbetrieb noch einigermaßen lebensfähig ist.

Immer größer, immer umfangreicher werden die Betriebe der Großindustrie. Aus Großbetrieben, die ihre Arbeiter nach Hunderten zählen, werden sie Riesenbetriebe, die Tausende von Arbeitern beschäftigen (Spinnereien, Brauereien, Zuckerfabriken, Eisenwerke u. s. w.). Immer mehr verschwinden die kleineren Betriebe: die industrielle Entwicklung führt von einem gewissen Punkt an statt zu einer Vermehrung zu einer fortlaufenden Verminderung der Zahl der Betriebe der kapitalistischen Großindustrie.

Aber nicht genug damit. Die ökonomische Entwicklung führt auch dahin, daß immer mehr kapitalistische Betriebe in einer Hand — sei es im Besiz eines Einzelkapitalisten oder einer Kapitalistengenosenschaft, die aber wirtschaftlich auch nur eine Person (eine juristische Person) ist — sich vereinigen.

Der Wege dazu sind gar mannigfaltige.

Der eine wird gebahnt durch das Bestreben der Kapitalisten, die Konkurrenz auszuschließen. Wir haben oben die Konkurrenz als die Triebkraft der heutigen Produktionsweise kennen gelernt. Sie ist die Triebkraft der Waarenproduktion und des Waarenhandels überhaupt. Aber so notwendig die Konkurrenz für die Gesamtheit der Gesellschaft der Waarenproduktion ist, so sehr gelüftet jeden Waarenbesizer danach, seine Waare auf dem Markt ohne Konkurrenz zu sehen. Ist er allein der Besizer einer gesuchten Waare, hat er ein Monopol darauf, dann kann er ihren Preis weit über ihren Werth hinaus steigern, dann sind die nach dieser Waare Verlangenden in vollständigster Abhängigkeit von ihm. Wo mehrere Verkäufer mit Waaren derselben Art auf dem Markt auftreten, können sie künstlich ein Monopol schaffen dadurch, daß sie miteinander sich verbinden, so daß sie zusammen einen einzigen Verkäufer bilden. Eine solche Ver-

einigung, ein Kartell oder Ring, Trust, Syndikat u. s. w. ist natürlich um so eher möglich, je geringer die Zahl der Konkurrenten, deren widersprechende Interessen unter einen Hut zu bringen sind.

Insofern die kapitalistische Produktionsweise den Markt und die Zahl der Konkurrenten auf demselben erweitert, erschwert sie die Bildung von Monopolen im Handel und in der Industrie. Aber in jedem kapitalistischen Betriebszweig kommt, wie schon erwähnt, früher oder später der Augenblick, von dem an die weitere Entwicklung desselben zu einer Verminderung der Zahl der Betriebe führt, die er enthält. Von da an reißt derselbe immer mehr der Kartellirung entgegen. Der Zeitpunkt der Reife kann in einem gegebenen Lande beschleunigt werden dadurch, daß dessen innerer Markt durch Schutzzölle vor der ausländischen Konkurrenz bewahrt wird. Die Zahl der Konkurrenten für diesen Markt wird dadurch verringert und es wird den inländischen Produzenten erleichtert, sich zusammenzutun, ein Monopol zu schaffen, und Dank dem „Schutz der nationalen Arbeit“ dem nationalen Konsumenten die Haut über die Ohren zu ziehen.

In den letzten zwanzig Jahren ist die Zahl der Kartelle, durch welche für bestimmte Waaren deren Produktion und Preis „geregelt“ wird, bekanntlich sehr gewachsen, namentlich in den Ländern des Schutzzolls — Vereinigte Staaten, Deutschland, Frankreich. Wo es zur Kartellirung kommt, da bilden die verschiedenen Betriebe, die sich verbinden, thätlichlich nur einen Betrieb unter einer Leitung, sehr oft werden sie auch formell einer einheitlichen Leitung unterstellt.

Es sind gerade die wichtigsten, für den Fortgang der Produktion unentbehrlichsten Waaren, Kohle und Eisen, deren Produktion bezw. Verarbeitung am ehesten der Kartellirung unterliegt. Die meisten Kartelle erstrecken ihre Wirkungen weit hinaus über die durch sie monopolisirten Industriezweige; sie machen das ganze Getriebe der Produktion von einigen Monopolisten abhängig.

Gleichzeitig mit dem Bestreben, die verschiedenen Betriebe eines bestimmten Industriezweigs in einer Hand zusammen zu fassen, entwickelt sich das Bestreben, verschiedene Betriebe verschiedener Industriezweige, von denen der eine das Rohmaterial oder die Werkzeuge für den anderen liefert, in einen einzigen zu vereinigen. Viele Eisenbahngesellschaften besitzen eigene Kohlengruben und Lokomotivfabriken; die Zuckerrüben werden nach, einen Theil der Zuckerrüben, die sie verarbeiten, selbst zu bauen; der Kartoffelproduzent richtet eine eigene Schnapsbrennerei ein u. s. w.

Noch ein dritter Weg der Zusammenfassung verschiedener Unternehmungen in eine Hand ist zu nennen. Er ist der einfachste von allen.

Wir haben gesehen, daß der Kapitalist in der heutigen Produktionsweise höchst wichtige Einrichtungen, Funktionen, zu besorgen hat. So überflüssig diese unter einer anderen Organisation der Produktion sein mögen, unter der Herrschaft der Waarenproduktion und des Privateigentums an den Produktionsmitteln ist die Großproduktion nur möglich als kapitalistische Produktion. Es ist da notwendig, soll die Produktion vor sich gehen und sollen die Produkte zu den Konsumenten gelangen, daß der Kapitalist mit seinem Kapital eingreift und dasselbe zweckentsprechend anwendet. Wenn der Kapitalist auch nichts produziert, wenn er auch keinen Werth schafft, so spielt er doch im wirtschaftlichen Betriebe eine wichtige Rolle.

Aber je größer ein kapitalistischer Betrieb wird, um so notwendiger ist es für den Kapitalisten, einen Theil seiner wachsenden Geschäftslast abzugeben, entweder an andere kapitalistische Unternehmungen, wie wir gesehen, oder an eigene Lohnbeamte, die er anstellt, damit sie seine Funktionen verrichten. Ob diese Funktionen von einem Lohnarbeiter oder Kapitalisten besorgt werden, macht natürlich im Wirtschaftsleben nichts aus; sie werden nicht werthschaffend dadurch, daß sie der Kapitalist von

Anderen verrichten läßt. Der Kapitalist muß sie also aus dem Mehrwerth bezahlen. Wir lernen da einen neuen Abzug vom Mehrwerth kennen, wodurch ebenfalls der Profit geschnürt wird. Der Kapitalist rechnet natürlich die Ausgaben für seine Beamten, Direktoren, Verwalter u. s. w. unter die Produktionskosten, unter Arbeitslöhne.

Wenn das Wachsen eines Betriebes den betreffenden Kapitalisten zwingt, sich durch Anstellung von Beamten zu entlasten, so erleichtert ihm das Anwachsen des Mehrwerths diese Ausgabe. Je größer der Mehrwerth, desto mehr von seinen Funktionen kann der Kapitalist durch Beamte verrichten lassen, bis er schließlich seiner ganzen Thätigkeit sich entledigt hat, so daß ihm nur noch die Sorge bleibt, wie er denjenigen Theil seines Profits, den er nicht verbraucht, rentabel anlegen soll.

Die Zahl der Betriebe, in denen es so weit gekommen ist, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Das zeigt am deutlichsten die Zunahme der Aktiengesellschaften, in denen, für das blödeste Auge erkennbar, die Person des Kapitalisten bereits in der heutigen Produktionsweise ganz gleichgiltig geworden und nur noch sein Kapital von Bedeutung ist. In England (für Deutschland fehlen ältere Zahlen) betrug die Zahl der registrierten Aktiengesellschaften 1845 erst 57 (abgesehen von den wieder aufgelösten), 1862 nur 1815, 1888 dagegen bereits 11 001 mit einem eingezahlten Aktienkapital von über 12 000 Millionen Mark.

Man hat im Aktienwesen ein Mittel zu finden geglaubt, den „kleinen Leuten“ die Vortheile des Großbetriebs zugänglich zu machen. Aber wie der Kredit, ist auch das Aktienwesen, das ja nur eine besondere Form des Kredits bildet, vielmehr ein Mittel, die Vermögen der kleinen Leute den großen Kapitalisten zur Verfügung zu stellen.

Ist die Person des Kapitalisten in einem Betrieb entbehrlich geworden, dann kann diesen Jeder betreiben, der das nöthige



Kapital besitzt, ob er etwas von dem besonderen Geschäft versteht oder nicht. Dadurch entsteht für einen Kapitalisten die Möglichkeit, die verschiedensten Betriebe, die zu einander in gar keiner Beziehung stehen, in seiner Hand zu vereinigen. Am bequemsten bekommt der große Kapitalist Aktiengesellschaften in seine Hand. Er braucht bloß einen größeren Bruchtheil ihrer Aktien zu besitzen — die ebenso schnell gekauft, wie verkauft sind — um das Unternehmen von sich abhängig und seinen Interessen dienlich zu machen.

Zu bemerken ist endlich noch, daß im großen und ganzen das Kapital, desto größer (unter sonst gleichen Umständen) die Masse des Profits, also das Einkommen, desto geringer der Bruchtheil zu seinem persönlichen Gebrauch bedarf, desto mehr er als neues Kapital zu seinem bisherigen Unternehmen ansetzen kann. Ein Kapitalist, dessen Unternehmen jährlich 500000 Mark abwirft, wird davon nach kapitalistischen Begriffen nur bescheiden leben können. Er kann froh sein, wenn es ihm gelingt, jährlich 2000 Mark — ein Fünftel seines Profits zurücklegen zu können. Der Kapitalist, dessen Kapital so groß ist, daß er 100 000 Mark Einkommen daraus zieht, kann, auch wenn er etwa fünf Mal so viel für sich und seine Familie verwendet, wie der erstervähnte Kapitalist, doch drei Fünftel seines Profits zu seinem Kapital schlagen. Und ist das Kapital eines Kapitalisten gar so groß, daß es eine Million im Jahr abwirft, dann wird er Mühe haben, ein Zehntel davon für sich zu verwenden, wenn er ein normaler Mensch ist, und trotz großen Aufwandes bequem neun Zehntel seines Profits akkumulieren können.

Während die kleinen Kapitalisten immer schwerer um ihre Existenz kämpfen müssen, schwellen die großen Vermögen immer rascher an und erreichen binnen Kurzem eine gewaltige Ausdehnung.

Fassen wir alles das zusammen: das Anwachsen der Größe der Betriebe, das rasche Anschwellen der großen Vermögen; die Verminderung der Zahl der Betriebe, die zunehmende Zusammenfassung mehrerer Betriebe in einer Hand, dann wird es klar, daß die Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise dahin geht, die Produktionsmittel, welche das Monopol der Kapitalistenklasse geworden sind, in immer weniger und weniger Händen zu vereinigen. Diese Entwicklung läuft schließlich darauf hinaus, daß die gesammten Produktionsmittel einer Nation, ja der ganzen Weltwirtschaft, das Privateigentum einer einzelnen Person oder Aktiengesellschaft werden, die darüber nach Willkür verfügt; daß das ganze wirtschaftliche Getriebe zu einem einzigen ungeheuren Betrieb zusammengefaßt wird, in dem Alles einem einzigen Herrn zu dienen hat, einem einzigen Herrn gehört. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln führt in der kapitalistischen Gesellschaft dahin, daß Alle besitzlos sind, einen Einzigen ausgenommen. Es führt also zu seiner eigenen Aufhebung, zur Besitzlosigkeit Aller und zur Verkülvung Aller. Die Entwicklung der kapitalistischen Warenproduktion führt aber damit auch zur Aufhebung ihrer eigenen Grundlagen. Die kapitalistische Ausbeutung wird widersinnig, wenn der Ausbeuter keine andern Abnehmer seiner Waaren mehr findet, als die von ihm Ausgebeuteten. Sind die Lohnarbeiter die einzigen Konsumenten, dann sind die Produkte unverkäuflich, in denen der Mehrwerth verkörpert ist, dieser wird — wertlos.

In der That wäre ein Zustand, wie der hier geschilderte, ebenso ungeheuerlich wie unmöglich. Es wird und kann nie dazu kommen. Denn die bloße Annäherung an diesen Zustand muß die Leiden, Gegensätze und Widersprüche in der Gesellschaft zu einer solchen Höhe treiben, daß sie unträglich werden, daß die Gesellschaft aus ihren Fugen geht und zusammenbricht, wenn der Entwicklung nicht schon früher eine andere Richtung gegeben

wird. Aber wenn auch dieser Zustand in Wirklichkeit nicht vollständig erreicht werden wird, wir steuern ihm rasch entgegen, rascher als die Meisten glauben. Denn während auf der einen Seite die Zusammenfassung der einzelnen kapitalistischen Betriebe in wenigen Händen vorwärts geht, wächst auf der anderen mit der Entwicklung der Arbeitsteilung, wie wir gesehen, die gegenseitige Abhängigkeit der anscheinend selbständigen Betriebe von einander. Diese gegenseitige Abhängigkeit wird aber immer mehr zu einer einseitigen Abhängigkeit der kleinen Kapitalisten von den großen. So wie die meisten anscheinend selbständigen Arbeiter der Hausindustrie thatsächlich nur Lohnarbeiter des Kapitalisten sind, so sind auch bereits viele anscheinend selbständige Kapitalisten in der Botsmäßigkeit anderer Kapitalisten, sind bereits viele anscheinend selbständige kapitalistische Betriebe thatsächlich nur noch Filialen eines ungeheuren kapitalistischen Unternehmens. Und diese Abhängigkeit der kleineren von den großen Kapitalisten nimmt vielleicht noch rascher zu, als die Zusammenfassung der verschiedenen Betriebe in dem Privateigentum Weniger. Das wirtschaftliche Getriebe wird bei den kapitalistischen Nationen heute schon in letzter Linie von einigen wenigen Miesenkapitalisten beherrscht und ausgebeutet. Dessen Zusammenfassung unter einige wenige Firmen ist fast nur noch Formsache.

Während die ökonomische Abhängigkeit der großen Masse der Bevölkerung von der Kapitalistenklasse immer mehr zunimmt, wächst auch innerhalb dieser die Abhängigkeit der Mehrheit von einer an Zahl stets sich verringern den, aber an Macht und Reichthum stetig zunehmenden Minderheit.

Aber ebensowenig, als für die Proletarier, Handwerker, Kleinhändler und Bauern bringt die Abhängigkeit für die Kapitalisten eine Vermehrung ihrer Sicherheit. Im Gegentheil, auch für sie gilt, was für alle Anderen: mit ihrer Abhängigkeit wächst zugleich auch die Unsicherheit ihrer Lage. Natürlich am meisten

für die kleineren Kapitalisten. Aber volle Sicherheit bietet heute auch das größte Kapital nicht.

Einige Ursachen der wachsenden Unsicherheit der kapitalistischen Unternehmungen haben wir schon berührt: die Empfindlichkeit des ganzen Betriebes gegen äußere Störungen nimmt zu; indem aber die kapitalistische Produktionsweise die Gegensätze zwischen den verschiedenen Klassen und Nationen verschärft, die Massen, die einander gegenüber treten, immer mehr anschwellen läßt, und ihre Kampfesmittel immer gewaltiger gestaltet, vergrößert sie die Anlässe zu solchen Störungen und vergrößert die Verheerungen, welche dieselben anrichten. Die wachsende Produktivität der Arbeit vermehrt nicht bloß den Mehrerwerb, der den Kapitalisten zufällt, sie vermehrt auch die Menge der Waaren, die auf den Markt gelangen und von den Kapitalisten abgesetzt werden müssen. Mit der Ausbeutung wächst auch die Konkurrenz, der erbitterte Kampf aller Unternehmer gegen alle Unternehmer. Und Hand in Hand mit dieser Entwicklung geht eine stete technische Umwälzung, gehen unaufhörlich neue Erfindungen und Entdeckungen, die Bestehendes entwerthen und nicht bloß einzelne Arbeiter, nicht bloß einzelne Maschinen, sondern oft ganze Betriebe, ja ganze Industriezweige überflüssig machen.

Kein Kapitalist kann auf die Zukunft bauen, keiner weiß mit Bestimmtheit, ob er im Stande sein wird, das was er erworben zu behalten und seinen Kindern zu hinterlassen.

Die Kapitalistenklasse selbst spaltet sich immer mehr in zwei Schichten: eine, an Zahl stets zunehmende, die für das wirtschaftliche Leben ganz überflüssig geworden ist, die nichts zu thun hat, als die wachsenden Massen von Mehrerwerb, die ihr zuschießen, zu verjubeln und zu vergeuden, soweit sie sie nicht brennt, um neue Kapitalien aufzuhäufen. Man erinnere sich dessen, was wir im vorigen Kapitel über die Stellung der Gebildeten in der heutigen Gesellschaft gesagt, und man wird sich nicht wundern,

wenn man sieht, daß die weitaus größte Mehrzahl der reichen Müßiggänger ihr Geld nur in geistlosen und rohen Vergnügungen zum Fenster hinauswirft. Die andere Schicht von Kapitalisten, diejenigen, die in ihren Unternehmungen noch nicht überflüssig geworden, nimmt an Zahl immer mehr ab, aber es wachsen ihre Sorgen und die Lasten ihrer Verantwortlichkeit. Verkommt der eine Theil der Kapitalisten immer mehr in träger Tagdieberei, so reißt sich der andere auf im nimmer ruhenden Konkurrenzkampf.

Für beide Schichten aber wächst die Unsicherheit ihrer Existenz. So läßt die heutige Produktionsweise nicht einmal die Ausbeute, nicht einmal Diejenigen, die alle ihre ungeheuren Vortheile monopolisiren und für sich allein einheimen, zu einem vollen Genuß derselben kommen.

### 8. Die wirtschaftlichen Krisen.

So groß die allgemeine Unsicherheit für alle Klassen schon unter gewöhnlichen Verhältnissen ist, sie wird noch gewaltig gesteigert durch die Krisen, welche die Waarenproduktion von einer gewissen Höhe der Entwicklung an mit Naturnothwendigkeit von Zeit zu Zeit hervorruft.

Bei der Wichtigkeit, welche die Krisen in den letzten Jahrzehnten für unser gesamtes Wirtschaftsleben erlangt haben, und der Unklarheit, die noch in weiten Kreisen über ihre Ursachen herrscht, ist es wohl gestattet, etwas näher darauf einzugehen.

Die großen modernen Krisen, die den Weltmarkt erschüttern, entspringen der Ueberproduktion, welche wieder eine Folge ist der Produktivität, die mit der Waarenproduktion nothwendig verknüpft ist.

Eine Ueberproduktion im dem Sinne, daß man mehr erzeugt, als man braucht, kann unter jeder Produktionsweise eintreten. Aber sie kann selbstverständlich keinen Schaden anrichten, wenn die Produzenten für den eigenen Bedarf produziren. Wenn

z. B. eine urwüchsigte Bauernfamilie einmal mehr Korn erntet, als sie braucht, dann fest sie den Ueberschuß für Zeiten der Missernte auf, oder, wenn ihre Scheuern überfüllt sind, verfüthert sie ihn an das Vieh, oder, im schlimmsten Fall, läßt sie ihn eben liegen.

Anders bei der Waarenproduktion. Diese setzt (in ihrer entwickelten Form) voraus, daß Niemand für sich produziert, Jeder für Andere. Jeder muß kaufen, was er braucht. Aber die Gesamtproduktion ist keineswegs planmäßig eingetheilt, jedem Produzenten ist es vielmehr überlassen, zu erathen, wie groß der Bedarf an den Waaren ist, die er erzeugt. Andererseits kann unter der Waarenproduktion, sobald dieselbe über die unterste Stufe des Tauschs hinaus ist, abgesehen von den Produzenten der Gelbwaare, der Edelmetalle, Niemand kaufen, ehe er verkauft hat. Das sind die beiden Wurzeln, denen die Krisis entspringt.

Nehmen wir zur Veranschaulichung den einfachsten Fall an. Auf einem Markt treffen zusammen ein Goldgräber, etwa ein Goldgräber, mit zwanzig Mark Gold; ferner ein Winzer mit einem Fäßchen Wein, ein Weinweber mit einem Stück Weinwand und ein Müller mit einem Sack Wehl. Jede dieser Waaren habe den gleichen Werth von zwanzig Mark — eine andere Annahme würde den Fall bloß verwickelter machen, ohne am Endergebniß etwas zu ändern. Diese vier Waarenbesitzer seien die einzigen auf dem Markt. Nehmen wir nun an, Jeder habe die Bedürfnisse des Anderen richtig berechnet: der Winzer verkauft seinen Wein an den Goldgräber und kauft um die zwanzig Mark, die er dafür erhält, das Stück Weinwand vom Weinweber; dieser endlich benützt den Erlös aus seiner Verkauf, um den Sack Wehl zu erwerben. Jeder geht zufrieden vom Markt heim.

Hebers Jahr kommen die vier wieder zusammen; jeder rechnet auf denselben Absatz wie früher. Der Goldbesitzer verschnäht auch nicht den Wein des Winzers. Aber der Win-

hat unglücklicherweise keinen Bedarf an Leinwand; oder er braucht das Geld vielleicht zur Bezahlung einer Schuld und zieht es daher vor, in einem zerrissenen Hemd einherzugehen, statt Leinwand zu kaufen. Der Winger behält seine zwanzig Mark in der Tasche und geht heim. Der Leinweber wartet nun vergebens auf einen Käufer. Und da der Leinweber wartet, wartet der Müller auch. Wohl ist die Familie des Webers sehr hungrig, wohl verlangt ihn nach dem Mehlsack, aber er hat Leinwand produziert, nach der keine Nachfrage besteht, und weil die Leinwand überschüssig war, ist nun auch das Mehl überschüssig geworden. Weber und Müller haben kein Geld, sie können nicht kaufen, was sie brauchen; und was sie produziert haben, ist jetzt überproduziert, ebenso aber auch, was für sie produziert worden, z. B., um das Beispiel fortzuführen, der Tisch, von dem der Schreiner erwartete, der Müller werde ihn kaufen.

Die wesentlichsten Erscheinungen einer wirtschaftlichen Krisis sind in diesem Beispiel bereits gegeben. Natürlich tritt sie in Wirklichkeit bei so einfachen Verhältnissen nicht ein. In den Anfängen der Waarenproduktion produziert ja jeder Betrieb immer noch mehr oder weniger zum Selbstgebrauch; die Waarenproduktion bildet in jeder Familie hies einen Theil ihrer gesammten Produktion. Der Leinweber und der Müller unseres Beispiels besitzen jeder ein Stück Land und etwas Vieh und können mit Gemüthsruhe eine Weile warten, bis sich ein Käufer für ihre Waaren findet. Sie können zur Noth auch ohne ihn leben.

Der Markt ist aber in den Anfängen der Waarenproduktion auch noch klein, leicht übersehbar, und Produktion und Konsumtion, das ganze gesellschaftliche Leben, bewegen sich jahraus, jahrein in dem gleichen Geleise. In den kleinen Gemeinwesen der Vorzeit kannte Einer den Andern, seine Bedürfnisse, seine Kaufsfähigkeit ganz gut. Das wirtschaftliche Getriebe blieb stets baarfeßel; die Zahl der Produzenten, die Produktivität ihrer Arbeit,

die Menge ihrer Produkte, die Zahl der Konsumenten, ihr Bedarf, die Geldsummen, über die sie verfügten — alle diese Verhältnisse änderten sich nur langsam, und jede Aenderung wurde sofort bemerkt und berücksichtigt.

Anderes gestalteten sich die Dinge durch das Aufkommen des Waarenhandels. Unter dem Einfluß desselben tritt die Produktion für den Selbstbedarf immer weiter zurück, die einzelnen Waarenproduzenten und noch mehr die Waarenhändler werden immer ausschließlich auf den Verkauf ihrer Waaren angewiesen, und zwar auf den möglichst raschen Verkauf. Eine Verzögerung oder gar Verhinderung des Verkaufs einer Waare wird jetzt für ihren Besitzer immer verhängnisvoller; sie kann unter Umständen zu seinem wirtschaftlichen Untergang führen. Gleichzeitig wachsen aber auch die Möglichkeiten einer Störung im Handel.

Durch den Waarenhandel werden die verschiedensten von einander weit abliegenden Märkte mit einander in Verbindung gebracht; der Gesamtmarkt wird dadurch sehr erweitert, aber auch unübersichtlicher gemacht. Das wird noch befördert durch das Dazwischenschieben eines oder mehrerer Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten, wie es der Handel mit sich bringt. Gleichzeitig werden die Waaren durch den Handel und die Entwicklung des Transportwesens beweglicher; ein geringer Anreiz genügt, sie an einem Punkt in großer Menge zusammenströmen zu lassen.

Die Abschätzung des Bedarfs und der vorhandenen Waarenvorräthe wird jetzt immer unsicherer; die Entwicklung der Statistik beseitigt diese Unsicherheit nicht, sie ermöglicht es nur, überhaupt eine Abschätzung zu treffen, die von einer gewissen Höhe der Waarenproduktion an ohne Statistik unmöglich wäre. Es wird immer mehr und mehr das gesammte wirtschaftliche Leben von der kaufmännischen Spekulation abhängig und diese wird immer gewagter.

Der Kaufmann ist von vornherein Spekulant; das Spekuliren ist nicht erst auf der Börse erfunden worden. Und das Spekuliren ist eine notwendige Funktion des Kapitalisten. Indem der Kaufmann spekulirt, das heißt, den zu erwartenden Bedarf abschätzt, indem er seine Waaren dort kauft, wo sie billig, das heißt, im Ueberschusse vorhanden sind, und dort verkauft, wo sie theuer, das heißt, spärlich sind, hilft er etwas Ordnung in das Durcheinander der planlosen Produktion der von einander unabhängigen Privatbetriebe bringen. Aber bei seinen Spekulationen kann er sich auch täuschen. Umfomehr, da er nicht Zeit hat, sich lange zu besinnen, denn er ist nicht der einzige Kaufmann auf der Welt. Hunderte und Tausende von Konkurrenten lauern darauf, gleich ihm jede günstige Gelegenheit auszunützen; wer sie zuerst erpäßt, hat den größten Vortheil davon. Da heißt es, rasch sein, nicht viel überlegen, nicht lange herumfragen, sondern wagen: wer wagt, der gewinnt! Aber er kann auch verlieren. Ist irgendwo auf einem Markt eine große Nachfrage nach einer Waare vorhanden, dann strömen sie bald massenhaft dorthin, bis mehr davon vorhanden ist, als der Markt verdauen kann. Dann sinken die Preise, der Kaufmann muß billig, oft mit Verlust verkaufen, oder mit seinen Waaren einen anderen, besseren Markt aufsuchen. Seine Verluste bei diesem Spiel können so groß sein, daß sie ihn ruiniren.

Es sind unter der Herrschaft einer entwickelten Waarenproduktion auf einem Markt immer entweder zu wenig oder zu viel Waaren vorhanden; die bürgerlichen Oekonomen erklären das für eine höchst weise und bewunderungswürdige Einrichtung; wir denken etwas anders; aber auf jeden Fall ist sie unvermeidlich, so lange die Waarenproduktion — von einer gewissen Höhe der Entwicklung an — besteht. Diese weise Einrichtung kann aber unter Umständen auch dahin führen, daß in Folge irgend eines außergewöhnlich starken Anreizes die Uebertabung eines Marktes

mit Waaren eine ungewöhnlich große wird, daß demnach auch die Verluste der Kaufleute besonders ausgedehnte sind und eine große Zahl derselben zahlungsunfähig — bankrott wird. Da haben wir bereits eine Handelskrise in bester Form.

Die Entwicklung des Verkehrswezens einerseits und des Kreditwesens andererseits erleichtert die plötzliche Ueberschwemmung eines Marktes mit Waaren, fördert aber dadurch auch die Krisen und vergrößert ihre verheerenden Wirkungen.

Zunehmend mußten die Handelskrisen an Umfang und Tiefe beschränkt sein, so lange der Kleinbetrieb die vorherrschende Produktionsform bildete. Es war nicht möglich, daß unter dem Einfluß irgend eines Anreizes die Menge der für den Gesamtmarkt erzeugten Produkte rasch anschwoll. Die Produktion ist unter der Herrschaft des handwerksmäßigen Kleinbetriebes einer raschen Erweiterung nicht fähig. Sie kann nicht vergrößert werden durch Vermehrung der Zahl der Arbeiter, da sie in gewöhnlichen Zeiten ohnehin alle arbeitsfähigen Mitglieder der ihr gewidmeten Bevölkerungsschichten beschäftigt. Sie kann nur vergrößert werden durch Ausdehnung der Arbeitslast der Einzelnen — Verlängerung der Arbeitszeit, Sonntagsarbeit u. s. w. Dazu hatte aber der selbständige Handwerker und Bauer in der guten alten Zeit, als er noch nicht die Konkurrenz des Großbetriebes auszuhalten hatte, vertheilt wenig Lust. Bequemte er sich aber doch zur Ueberarbeit, so nützte das auch nicht viel, denn die Produktivität der Arbeit war gering.

Das ändert sich seit dem Entstehen der kapitalistischen Großindustrie. Sie entfaltet nicht nur alle Hilfsmittel, die den Handel befähigen, die Märkte rasch mit Waaren zu überschwemmen, zu einer ehemals ungeahnten Leistungsfähigkeit, sie erweitert nicht nur den Markt zum Weltmarkt, der den ganzen Erdball umfaßt, sie vermehrt nicht nur die Zahl der Zwischenglieder zwischen Produzenten und Konsumenten, sie befähigt auch die Produktion,

jedem Anreiz des Handels zu folgen und sich springhaft auszudehnen.

Schon der Umstand, daß die Arbeiter jetzt dem Kapitalisten völlig unterworfen sind, daß dieser ihre Arbeitsstunden vermehren, ihre Sonntagsruhe, ihre Nachtruhe aufheben kann, setzt die Kapitalisten in Stand, die Produktion rascher auszudehnen, als es früher möglich gewesen. Eine Stunde Mehrarbeit bedeutet aber heute, bei der großen Produktivität der Arbeit, eine ganz andere Erweiterung der Produktion, als zu den Zeiten des Handwerks. Die Kapitalisten sind indeß auch in Stande, ihre Betriebe rasch zu erweitern. Das Kapital ist eine sehr elastische, dehnbare Größe, namentlich Dank dem Kreditwesen. Flotter Geschäftsgang vermehrt das Vertrauen, lockt das Geld auf die Straße, verkürzt die Umlaufzeit eines Theils des Kapitals, vermehrt also dessen Wirkungsfähigkeit u. s. w. Das Wichtigste aber ist: dem Kapital steht immer eine industrielle Reservearmee von Arbeitern zur Verfügung. So ist der Kapitalist im Stande, jederzeit seinen Betrieb zu vergrößern, neue Arbeiter einzustellen, die Produktion rasch zu steigern, jede günstige Konjunktur gehörig auszunutzen.

Wir haben im Anfang dieses Kapitels auseinandergesetzt, daß unter der Herrschaft der Großindustrie das industrielle Kapital immer mehr in den Vordergrund tritt und immer mehr das ganze kapitalistische Getriebe beherrscht. Inmehrfach der kapitalistischen Industrie selbst aber werden wieder besondere Industriezweige zu leitenden, so namentlich die Gewebe- und die Eisenindustrien. Gehält eine derselben einen besonderen Anstoß, z. B. durch die Eröffnung eines neuen großen Marktes, etwa China, oder durch die plötzliche Inangriffnahme ausgedehnter Eisenbahnbauten, etwa in Amerika, so dehnt sie sich nicht nur rasch aus, sondern theilt den ihr gewordenen Anstoß sofort dem ganzen wirtschaftlichen Leben mit. Die Kapitalisten vergrößern ihre Betriebe, legen

neue an, steigern den Gebrauch an Roh- und Hilfsmaterial; neue Arbeiter werden eingestellt, es wachsen gleichzeitig Grundrenten, Profite und Löhne. Die Nachfrage nach den verschiedensten Waaren steigt, die verschiedensten Industrien beginnen an wirtschaftlichen Aufschwung theilzunehmen, der schließlich ein allgemeiner wird. Jedes Unternehmen scheint gedeihen zu müssen, das Vertrauen wird blind, der Kredit ungemessen; wer nur irgend Geld hat, sucht es gewinnbringend anzulegen, wer an den aufschwellenden Renten und Profiten Antheil hat, sucht etwas davon in Kapital zu verwandeln. Der Wonnetaumel ist ein allgemeiner.

Inzwischen hat sich die Produktion riesenhaft erweitert, der Mehrbedarf des Marktes ist befriedigt; aber es wird weiter produziert. Einer weiß ja vom Andern nichts, und wenn dem einen oder anderen Kapitalisten auch in nächsteren Augenblicken Bedenken aufsteigen mögen, so werden sie durch die Nothwendigkeit erstickt, die Konjunktur auszunutzen, in der Konkurrenzjagd nicht zurück zu bleiben. Den Leuten heißen die Hunde. Der Absatz der mehrproduzirten Waaren geht immer schwerer und langsamer vor sich, die Speicher der Handelshäuser füllen sich, aber der Taumel dauert fort. Da soll eines der Handelshäuser die Waaren bezahlen, die es vor Monaten dem Fabrikanten auf Kredit abgenommen. Die Waaren sind noch unverkauft; es besitzt die Waaren, nicht aber Geld; es kann seine Verpflichtungen nicht erfüllen, es ist bankrott. Der Fabrikant hat aber ebenfalls Forderungen zu leisten; da sein Schuldner nicht zahlen kann, ist auch er fertig. Ein Bankrott folgt dem anderen. Allgemeine Verfallung tritt ein; an Stelle des blinden Vertrauens tritt ebenso blinde Furcht, die Panik ist allgemein, der Krach fertig.

Das ganze wirtschaftliche Leben ist aufs Tiefste erschüttert. Jedes Unternehmen, das nicht fest im Boden wurzelt, stürzt. Das Verderben trifft nicht blos die schwindelhaften Unternehmungen, sondern auch alle jene, die sich in gewöhnlichen Zeiten nur noch

mühsam über Wasser bleiben; in den Zeiten der Krisen wird die Expropriation der Bauern, Handwerker und kleinen Kapitalisten am raschesten besorgt. Aber auch mancher der Großen fällt und keiner ist sicher, im allgemeinen Zusammenbruch nicht mitgerissen zu werden. Denjenigen unter den großen Kapitalisten, die stehen bleiben, strömt freilich reiche Beute zu; in Krisenzeiten geht nicht bloß die Expropriation der „kleinen Leute,“ sondern auch die Zusammenfassung der Betriebe in wenigen Händen und die Ausdehnung großer Vermögen leichter vor sich als sonst.

Aber keiner weiß, ob er stehen bleibt, ob er die Krise überdauert; und während der Krisis, bis der allgemeine Geschäftsgang wieder einigermaßen ins Geleise gekommen, sind alle Schrecken der heutigen Produktionsweise auf den Gipfel getrieben; es wachsen die Unsicherheit, die Noth, Prostitution und Verbrechen. Tausende verhungern und erfrieren, weil sie zu viel Nahrungsmittel, zu viel Kleider, zu viel Wohnungen geschaffen. Da tritt es an grellsten zu Tage, daß die heutigen Produktivkräfte immer unvereinbarer werden mit der Waarenproduktion, daß das Privateigentum an den Produktionsmitteln immer mehr zu einem Furchtweck, vor Allem für die Besitzlosen, schließlich aber auch für die Besitzenden.

Einige Ökonomen erwarten von den Kartellen eine Beilegung der Krisen. Nichts irriger als das!

Eine Regelung der Produktion durch die Kartelle setzt vor Allem voraus, daß sie alle wichtigen Produktionszweige umfassen und auf internationaler Grundlage aufgebaut sind, über sämtliche Länder der kapitalistischen Produktionsweise sich erstrecken. Bisher giebt es kein einziges internationales Kartell in einem der für das ganze Wirtschaftslieben maßgebenden Industriezweige. Internationale Kartelle sind sehr schwer zu bilden und ebenso schwer zusammenzuhalten. Marx hat schon vor mehr als vierzig Jahren bemerkt, daß nicht nur die Konkurrenz das Monopol

schafft, sondern auch das Monopol die Konkurrenz. Je größer die Profite, die einer Reihe von Unternehmungen aus einem Kartell erwachsen, desto größer die Gefahr, daß ein außenstehender mächtiger Kapitalist versucht, ihnen diese Profite durch Gründung eines Konkurrenzunternehmens abzulaugen; und je besser der Geschäftsgang, desto größer die Versuchung für jedes einzelne Mitglied des Kartells, sich den Beschränkungen der Produktion zu entziehen, die das Kartell auferlegt. Bei sinkenden Preisen ist das Bestreben nach Kartellirung sehr groß; bei steigenden Preisen sucht jeder Industrielle die Konjunktur so gut als möglich auszunützen und so viel Waare als möglich auf den Markt zu werfen. Als Hemmnis gegen die Ueberproduktion werden die Kartelle in der Regel ihren Dienst verjagen. Ihre Hauptaufgabe der Ueberproduktion gegenüber besteht nicht darin, dieselbe zu verhindern, sondern deren Folgen von den Kapitalisten auf die Arbeiter und die Konsumenten abzuwälzen. Sie sollen den großen Kapitalisten helfen, die Krise durchzumachen, die Produktion zeitweilig einzuschränken, Arbeiter zu entlassen u. s. w., ohne daß der Profit darunter leidet.

Nehmen wir aber einmal das Unwahrscheinliche an, es gelänge in absehbarer Zeit, die großen Weltindustrien in Kartellen zu organisiren, die international und so streng diszipliniert sind, daß sie auch bei dem günstigsten Geschäftsgang zusammenhalten. Was wäre die Folge? Die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten desselben Industriezweigs wäre damit im besten Falle nur nach einer Seite hin aufgehoben. Es würde uns zu weit führen, zu untersuchen, welche Folgen die anderen Seiten der Konkurrenz, die erhalten bleiben, nach sich ziehen müssen. Nur ein Punkt sei ins Auge gefaßt: Je mehr die Konkurrenz unter den Unternehmern desselben Industriezweigs schwindet, desto größer der Gegensatz zwischen ihnen und den Unternehmern der anderen Industriezweige, die auf deren Waaren angewiesen sind. Hören

die Kämpfe zwischen den einzelnen Produzenten desselben Industriezweigs auf, so verschärfen sich um so mehr die Kämpfe zwischen Produzenten und Konsumenten — letzteres Wort im weitesten Sinne genommen. In diesem Sinn ist aber jeder Produzent auch Konsument; der Baumwollspinner z. B., ganz abgesehen von seinem persönlichen Konsum, ist Konsument von Baumwolle, Kohlen, Maschinen, Öl u. s. w. Die ganze Kapitalistenklasse wird nicht mehr in einzelne Individuen, sondern in Schichten zerfallen, die einander aufs Erbitterteste bekämpfen.

Heute hat jeder Kapitalist das Bestreben, so viel als möglich zu produziren, so viel Waare als möglich auf den Markt zu bringen; denn je mehr Waare, desto mehr Profit — unter sonst gleichen Umständen. Nur seine Berechnungen der Aufnahmefähigkeit des Marktes und natürlich die Ausdehnung seines Kapitals setzen seiner Produktion eine Schranke. Dagegen bekommen wir, wenn die Kartellirung allgemein wird, nicht eine Regelung der Produktion und damit ein Aufhören der Krisen, wie uns einige Schönfärber vormalen, sondern wir bekommen das allgemeine Bestreben jedes Kartells, so wenig als möglich zu produziren, denn je geringer die Menge der Waaren, desto höher die Preise. Die frühere Praxis von Kaufleuten, wenn der Markt überfüllt war, einen Theil der vorhandenen Waaren zu vernichten, um für den Rest profitabile Preise zu erlangen, wird dann allgemeine Praxis werden. Daß dabei die Gesellschaft nicht bestehen kann, ist klar. Strebt jedes Kartell nach Unterproduktion, so muß andererseits ein jedes bestrebt sein, die anderen Kartelle, deren Waaren es braucht, zur Ueberproduktion zu zwingen. Der Wege dazu giebt es viele. Der einfachste ist der, die eigene Konsumtion noch mehr einzuschränken, als das andere Kartell seine Produktion einschränkt. Ein anderer ist der, daß man die Wissenschaft anruft, sie möge ein Ersatzmittel für die Waare, deren Produktion eingeschränkt

ist, liefern. Ein dritter besteht darin, daß die betreffenden Konsumenten selber daran gehen, das zu erzeugen, was sie brauchen.

Nehmen wir etwa an, die Kupfergruben bilden ein Kartell, schränken die Produktion von Kupfer ein und treiben dessen Preise in die Höhe. Was ist die Folge? Von den Industriellen, deren Unternehmungen Kupfer verarbeiten, werden die einen ihren Betrieb einstellen, bis auf bessere Zeiten, einige werden suchen, andere Metalle an Stelle von Kupfer zu verwenden; andere wieder werden selbst Kupferminen erwerben oder in Betrieb setzen und sich so vom Kupferirrig unabhängig machen. Das Ende ist die Sprengung und der Bankrott dieses Kartells, also eine Krise.

Etwas Ähnliches hat sich bekanntlich in Wirklichkeit bereits zugetragen.

Die Kartelle schaffen also die Krisen nicht aus der Welt. Wenn sie in dieser Beziehung einen Erfolg haben sollten, so könnte es höchstens der sein, daß die Krisen eine andere Form annehmen — aber keine bessere. Die Bankerotte werden nicht aufhören, der Unterschied wird nur der sein, daß sie umfangreicher werden, daß sie nicht bloß einzelne Kapitalisten, sondern immer gleich ganze Kapitalistenschichten treffen und mit diesen natürlich auch die ganze große Masse der von denselben abhängigen Existenzen. Die Kartelle können die Krisen nicht beseitigen, wohl aber können sie Krisen verursachen, die weit verheerender sind, als Alles, was wir bisher gesehen.

Erst dann, wenn sämtliche Kartelle zu einem einzigen sich verschmolzen hätten, in dessen Hand die gesammten Produktionsmittel aller kapitalistischen Nationen vereinigt wären, wenn also das Privateigenthum an den Produktionsmitteln thatsächlich aufgehoben wäre, erst dann könnte die Kartellirung eine Beseitigung der Krisen ermöglichen. Dagegen sind die Krisen von einer gewissen Höhe der ökonomischen Entwicklung an unvermeidlich, so lange das Privateigenthum an den Produktionsmitteln besteht.



Es geht nicht an, einseitig bloß die Schattenseiten des Privateigentums aufzuheben, dieses selbst aber wie bisher fortbestehen zu lassen.

### 9. Die chronische Ueberproduktion.

Neben den periodischen Krisen, neben der zeitweisen Ueberproduktion mit der darauffolgenden zeitweisen Wertvernichtung und Kraftvergeudung entwickelt sich aber immer stärker die dauernde (chronische) Ueberproduktion und die dauernde Kraftvergeudung.

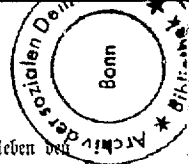
Wir haben gesehen, daß die technische Umwälzung ununterbrochen vor sich geht; ihr Bereich wird immer ausgedehnter, denn von Jahr zu Jahr werden neue Industriezweige, neue Gegenden von der kapitalistischen Großproduktion erobert; die Produktivität der Arbeit wächst daher unaufhörlich, und zwar (die Gesamtheit der kapitalistischen Gesellschaften genommen) immer rascher und rascher. Gleichzeitig geht die Anhäufung neuen Kapitals ununterbrochen vor sich. Je mehr die Ausbeutung des einzelnen Arbeiters und die Zahl der ausgebeuteten Arbeiter (nicht bloß in einem Lande, sondern in allen kapitalistisch ausgebeuteten Ländern) wächst, desto mehr wächst auch die Masse des Mehrwerts, um so größer wird die Masse des Reichthums, den die Kapitalistenklasse jedes Jahr zurücklegen kann, um ihn in Kapital zu verwandeln. Die kapitalistische Produktion kann daher nicht bei einem gewissen Umfange stehen bleiben; ihre stetige Erweiterung und die stetige Erweiterung ihres Marktes ist eine Lebensfrage für sie; der Stillstand ist ihr Tod. Während ehemals das Handwerk und die Bauernschaft eines Landes jahraus, jahrein gleichviel erzeugten und die Produktion in der Regel nur mit der Bevölkerung wuchs, bedingt die kapitalistische Produktionsweise von vornherein ununterbrochenes Wachstum der Produktion; jede Hemmung desselben bedeutet ein Siechthum für die Gesellschaft, das um so schmerz-

licher und unerträglicher wird, je länger es dauert. Neben den zeitweisen Anreizungen zur Erweiterung der Produktion, die von zeitweisen Erweiterungen des Marktes verursacht werden, finden wir einen dauernden Drang zur Erweiterung der Produktion, der aus den Produktionsverhältnissen selbst hervorgeht, und, anstatt durch eine Erweiterung des Marktes verursacht zu werden, vielmehr eine stete Erweiterung desselben notwendig macht.

Aber mit dieser Erweiterung will es seit den letzten zwei Jahrzehnten nicht mehr recht vorwärts gehen; das heißt, sie findet immer noch statt, aber während die Produktion die Tendenz hat, sich immer rascher und rascher auszudehnen, vollzieht sich die Ausdehnung des Marktes immer langsamer und langsamer.

Freilich ist das Gebiet, über das die kapitalistische Produktion ihren Markt ausdehnen kann, ein ungeheures; sie überspringt alle lokalen und nationalen Schranken, sie darf den ganzen Erdball zu ihrem Markt machen. Aber sie hat den Erdball sehr klein gemacht. Noch vor hundert Jahren bildeten außer den westlichen Theilen Europas nur verschiedene Küstenländer und Inseln in den fremden Erdtheilen den Markt für die kapitalistische Industrie, die hauptsächlich in England betrieben wurde. So gewaltig war jedoch die Thatkraft und Gähler der Kapitalisten und ihrer Verkümpfer und Helfershelfer, und so riesenhaft die Mittel, die ihnen zu Gebote standen, daß seitdem fast alle Länder der Erde den Waaren der kapitalistischen, nicht mehr bloß englischen, sondern gesammeuropäischen Industrie erschlossen wurden, so daß beinahe nur noch solche Märkte zu eröffnen sind, in denen nicht viel mehr zu holen ist, als das Fieber und — Prügel.

Wohl ermöglicht die staunenwerthe Entwicklung des Exportwezens von Jahr zu Jahr eine immer bessere Ausbeutung eines jeden Marktes, aber gerade bei jenen Völkern, die nicht ganz Wilde sind, die eine gewisse Kultur, gewisse Kulturbedürf-



nisse entwickelt haben, räumt der Markt immer mehr ein anderes Aussehen an. Das Eindringen der Waaren der kapitalistischen Großindustrie tödtet die einheimischen Kleinbetriebe allüberall, nicht bloß in Europa, und verwandelt die Handwerker und Bauern in Proletarier. Das bewirkt in jedem der Absatzmärkte der kapitalistischen Industrie zwei wichtige Veränderungen. Es verringert die Kaufkraft der Bevölkerung und wirkt so der Ausdehnung des Absatzes auf den betreffenden Märkten entgegen. Es schafft aber auch dort — und das ist noch viel wichtiger — durch Erzeugung eines Proletariats die Grundlagen zur Einführung der kapitalistischen Produktionsweise. Die europäische Großindustrie gräbt sich so ihr eigenes Grab. Von einem gewissen Punkte der Entwicklung an bedeutet jede weitere Ausdehnung des Marktes für sie das Entstehen eines neuen Konkurrenten. Die Großindustrie der Vereinigten Staaten, die kaum ein Menschenalter zählt, geht daran, sich nicht bloß von der europäischen gänzlich unabhängig zu machen, sondern auch ganz Amerika für sich mit Beschlag zu belegen; die noch jüngere russische Industrie beginnt das ganze ungeheure Gebiet, das Rußland in Europa und Asien beherrscht, allein mit Industrie waaren zu versorgen; Ostindien, China, Japan, Australien entwickeln sich zu Industriestaaten, die sich früher oder später in industrieller Beziehung werden selbst genügen können; kurz, es scheint der Augenblick nahe zu sein, wo der Markt der europäischen Industrie sich nicht nur nicht mehr erweitern, sondern wo er anfangen wird, sich zu verringern. Das hieße aber nichts Anderes, als der Baufertig der ganzen kapitalistischen Gesellschaft.

Indes seit einiger Zeit schon geht die Ausdehnung des Marktes viel zu langsam für die Bedürfnisse der kapitalistischen Produktion vor sich; diese findet immer mehr und mehr Hemmungen, es wird ihr immer unmöglicher, ihre Produktivkräfte voll zu entfalten. Die Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs werden immer kürzer, die Zeiten der Krisen immer länger, die Ueber-

produktion wird immer mehr der dauernde Zustand der Produktion.

In Folge dessen wächst die Menge der Produktionsmittel, die nicht genügend oder gar nicht ausgebeutet werden, die Menge der Reichthümer, die ungenutzt verloren gehen, die Menge der Arbeitskräfte, die brach liegen bleiben müssen. Zu diesen sind nicht bloß die Schaa ren von Arbeitslosen zu rechnen, die bereit zu einer bedrohlichen sozialen Gefahr angewachsen sind, sondern auch alle jene unzähligen und immer noch sich vermehrenden Schmaroger am Körper der Gesellschaft, die, weil sie produktiv nicht thätig sein können, durch die verschiedenartigsten, meist ganz überflüssigen, aber oft höchst aufreibenden Thätigkeiten ein elendes Dasein zu fristen suchen, die kleinen Zwischenhändler, Wirthe, Agenten, Vermittler; dazu gehört ferner auch die ganze ungeheure Menge von Lumpenproletariern in den verschiedensten Abstufungen, die höheren und niederen Gaukler, das Verbrechertum, die gewerbmäßige Prostitution mit den Zuhältern und anderen Erzeugern, die an ihr hängen; dazu gehören ferner die zahlreichen Schaa ren derjenigen, die sich den Besitzenden zu persönlichen Diensten verbinden; endlich die große Menge von Soldaten: das stete Anwachsen der Armeen in den letzten zwanzig Jahren wäre kaum möglich gewesen ohne die Ueberproduktion, die es der Industrie erlaubte, auf so viele Arbeitskräfte zu verzichten.

Die kapitalistische Gesellschaft fängt an, in ihrem eigenen Ueberfluß zu ersticken; sie wird immer weniger fähig, die volle Entfaltung der Produktivkräfte auszuhalten, die sie geschaffen. Immer mehr Produktivkräfte müssen brach liegen, immer mehr Produkte nutzlos verschwendet werden, soll sie nicht außer Rand und Band gerathen.

Die kapitalistische Produktionsweise, die Erzeugung des Kleinbetriebs durch den kapitalistischen Großbetrieb, dessen Produktionsmittel als Privateigentum in wenigen Händen vereinigt, dessen

Arbeiter besitzlose Proletarier sind, diese Produktionsweise war das Mittel, die äußerst beschränkte Produktivkraft der Arbeit, die dem Handwerk und der häuerlichen Bauwirtschaft eigen war, unendlich zu vermehren. Dies zu bewirken, war die weltgeschichtliche Aufgabe der Kapitalistenklasse. Sie hat die Lösung dieser Aufgabe vollbracht, indem sie furchtbare Leiden über die von ihr exproprierten und ausgebeuteten Volksmassen verhängte, aber sie hat sie vollbracht. Sie war ebenso eine geschichtliche Nothwendigkeit wie die beiden Grundlagen, denen sie entsprossen, die Waarenproduktion und das damit eng verknüpfte Privateigenthum an den Produktionsmitteln und Produkten.

Aber wenn sie und ihre Grundlagen geschichtlich nothwendig waren, so sind sie es heute nicht mehr. Die Funktionen der Kapitalistenklasse fallen immer mehr bezahlten Beamten zu, die große Mehrheit der Kapitalisten hat nur noch die Aufgabe, zu verzehren, was Andere erzeugt; der Kapitalist ist ebenso überflüssig geworden, wie es der Feudalherr vor hundert Jahren war.

Ja noch mehr. Wie der Feudaladel im vorigen Jahrhundert ist heute die Kapitalistenklasse bereits ein Hinderniß der weiteren Entwicklung. Das Privateigenthum an den Produktionsmitteln hat längst aufgehört, jedem Produzenten das Eigenthum an seinen Produkten und seine Freiheit zu gewährleisten. Es steuert heute rasch darauf hin, dies Eigenthum und diese Freiheit für die ganze Bevölkerung der kapitalistischen Nationen aufzuheben; aus einer Grundlage der Gesellschaft wird es immer mehr ein Mittel, alle Grundlagen der Gesellschaft aufzulösen. Und aus einem Mittel, die Gesellschaft zur raschesten Entfaltung ihrer Produktivkräfte anzustacheln, hat es sich in ein Mittel verwandelt, das die Gesellschaft immer mehr zur Verschwendung und Brachlegung ihrer Produktivkräfte zwingt.

So verwandelt das Privateigenthum an den Produktionsmitteln nicht bloß für die Produzenten der Kleinbetriebe, sondern

für die ganze Gesellschaft sein ursprüngliches Wesen in sein Gegenteil. Aus einer Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung wird es zu einer Ursache der gesellschaftlichen Verfaulung, des gesellschaftlichen Bankrotts.

Heute fragt sich nicht mehr, ob man das Privateigenthum an den Produktionsmitteln aufrecht erhalten will oder nicht. Sein Untergang ist gewiß. Es fragt sich nur: Soll es die Gesellschaft mit sich in den Abgrund reißen oder soll diese sich der verderblichen Bürde entledigen, um frei und neugestärkt den Weg weiter wandeln zu können, den die Gesetze der Entwicklung ihr vorschreiben?